Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 419.] Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt". [Telephon Nr. 419.

Der „Lübecker Volksbote" erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Johannisstraße 50, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfg., für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 71. Freitag, den 25. März 1898 5. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Die blamirten Europäer in Admirals-Uniform.

V. Wir zeigten kürzlich, wie das Zentrum in der Frage der Bindung des Budgetrechts des Reichstages seine frühere Haltung vollständig preisgegeben hat. Ebenso wichtig ist es, zu untersuchen, ob sich die jetzige Stellungnahme des Zentrums zu den Marineforderungen selbst mit seiner bisherigen Tradition verträgt.

Daß eine Wandlung des Zentrums den Marineforderungen gegenüber eingetreten ist, wird selbst von Seiten der Zentrumsorgane nicht bestritten werden können. Es kommt uns daher in der Hauptsache nur darauf an, den höchst unvermittelten, jeder ernsthaften sachlichen Begründung entbehrenden und darum den Wählern gegenüber unverantwortlichen Umschwung des Zentrums aufzudecken.

Bis zum Regierungsantritt des jetzigen Kaisers ist die Entwickelung der deutschen Marine ziemlich unmerklich und ohne große parlamentarische Kämpfe vor sich gegangen. Das Zentrum hatte keinen besonderen Anlaß, der Flottenfrage gegenüber sich irgendwie prinzipiell zu erklären. Der Flottenetat ging von Jahr zu Jahr glatt durch. Trotzdem hatte schon frühzeitig der findige Chef des Zentrums seine Bedenken, als Deutschland seine unglückliche Kolonialpolitik inaugurirte. Windhorst wies schon früh auf die Gefahr hin, daß eine deutsche Auslandspolitik zu einer Vermehrung der Marine führen müsse, die für das deutsche Volk verderblich werden würde. Schon 1885 schreckte ihn bei der Erörterung eines Nachtragsetats die Befürchtung, daß im weiteren Fortgang der Kolonialpolitik eine Verstärkung der Marine eintreten müsse. Und bei der Berathung der Postdampfer-Subventions-Vorlage im März 1885 wandte sich darum Windthorst ganz entschieden gegen die ganze Kolonialpolitik, deren Folgen, gänzlich unberechenbar, nicht früh genug ins Auge gefaßt werden müßten. „Ich fürchte, daß wir ein böses Erwachen haben werden." Und bei der Etatsberathung 1886/87 präzisirte das Zentrum seine Stellung zu den Marineforderungen durch den Abgeordneten v. Huene dahin: „Will man den Marine-Etat entlasten, so muß man der Kolonialpolitik Zügel anlegen." Die Zentrumspresse sprach es unumwunden aus:

„Wir glauben, daß es jetzt die Pflicht unserer Vertreter ist, alle Regierungsforderungen für Kolonialzwecke a limine abzulehnen, desgleichen auch sämmtliche neue Marineforderungen, da die Erhöhung derselben ja durch die Kolonialpolitik veranlaßt ist." („Westf. Merkur.")

Die Gefahr war vom Zentrum also frühzeitig erkannt. Als nun 1888 Kaiser Wilhelm die Zügel der Regierung ergriff, da wurde der Entwicklung der Marine besondere Aufmerksamkeit geschenkt; sie wurde mit Hochdruck betrieben; denn Deutschland sollte zur Verfolgung seiner Auslandspolitik in einer starken Marine auch eine schneidige Waffe haben. Der Abg. v. Huene machte sofort auf den Umschwung der Marineverwaltung im Reichstage aufmerksam und stellte fest: Der Marine-Etat ist prinzipiell ein anderer als früher; und er schloß daran den bestimmten Bescheid: „Die Begründung der vorgelegten Denkschrift reicht nicht hin, von uns zu vermögen, auf dem vorgeschlagenen Wege zu folgen." Und Windthorst warnte die Regierung voll Besorgniß vor dem Drängen der Marineenthusiasten. Sie sollen den Bogen nicht so hoch spannen, daß das Volk die Lasten nicht mehr tragen könne. Daß in der Marineverwaltung ein Umschwung eingetreten sei, könne nicht füglich bestritten werden. Die Grundsätze des gegenwärtigen Programms seien vom Reichstage keineswegs genehmigt. Und wenige Tage vor seinem Tode nahm der Führer des Zentrums im Reichstage noch einmal das Wort, um sich gegen die weitgehenden Pläne des Admirals Hollmann, die dieser in der Budgetkommission entwickelt hatte, ganz entschieden zu erklären. Er sprach für einschneidende Abstriche am Marineetat sich aus, die auch thatsächlich erfolgten. Der Staatssekretär Hollmann hatte nämlich den Gedanken vertreten, daß Deutschland eine Schlachtflotte erhalten müsse, während früher die Regierung sich stets auf den Boden gestellt hatte, daß Deutschland seine Flotte nur zum Schutze seiner Küsten und seiner Handelsinteressen benöthige. Das Zentrum war es besonders, das ausdrücklich gegen einen solchen Marine-Enthusiasmus ankämpfte.

Zwar wurde Hollmanns Plan vom Reichskanzler im Plenum alsbald vollständig desavouirt, nichtsdestoweniger stellte sich das Zentrum dem Marine-Etat in den folgenden Jahren höchst kritisch gegenüber. Den Etat von 1893/94 fertigte der Zentrumsredner Fritzen mit folgenden Worten ab: Die Steigerung der Forderungen für die Marine sei bei den kolossalen Ausgaben für das Landheer unerträglich. Der Reichstag müsse hier gründlich streichen. Was denn auch genau nach dem Willen des Zentrums geschah. Und Dank der entschieden ablehnenden Stellung des Zentrums gegen alle marineenthusiastischen Pläne konnte der Abg. Lieber als Referent der Budgetkommission bei der zweiten Berathung des Marine-Etats 1895/96 im Plenum folgende beruhigende Versicherung abgeben:

„Bis zu Ende dieses Jahrhunderts ist eine Ersatzbauforderung für unsere Hochsee-Panzerflotte nicht zu erwarten. Ausgenommen sind die Ersatzbauten für König Wilhelm und Friedrich der Große, doch werde nur der Beginn dieser Ersatzbauten im Laufe dieses Jahrhunderts zu erwarten sein. Alle einlaufenden Pläne über Vermehrung unserer Hochsee-Panzerflotte müssen demnach als private Zukunftsmusik betrachtet werden."

Schon im nächsten Jahre mußte freilich der nämliche Abgeordnete dem Plenum das Gegentheil von seiner vorjährigen Erklärung mittheilen, nämlich daß im Jahre 1897 die klaren Pläne, die er bezog auf die Verstärkung der Flotte, vorhanden seien, dem Volke vorgelegt werden sollen. Der Zentrums-Abgeordnete Fritzen fand es für rathsam, sich alsbald gegen eine deutsche Weltpolitik und gegen die projektirten Schiffsbauten auszusprechen. Den angekündigten klaren Plan brachte in der That der nächstfolgende Marine-Etat und zwar in Gestalt der Hollmann'schen Denkschrift.

Die Verwirklichung der Pläne Hollmanns wurden aber durch die Opposition des Zentrums noch glänzend zu Fall gebracht. In der Zentrumspresse wurde die Denkschrift des Marine-Amtes in abfälliger Weise abgeurtheilt. Die „Germania" schrieb:

„Herr Staatssekretär Hollmann hat in der Kommission bereits Andeutungen gemacht, die keinen anderen Eindruck hervorrufen können als den, daß wirklich die uferlosen Flottenpläne in Verbindung mit einer Weltpolitik geplant sind. Deutschlands Marine solle nicht mehr eine Flotte zum Schutze der heimischen Küste und zum Schutze des überseeischen Handels sein, sondern eine Kriegsflotte ersten Ranges werden. Ist das für das Deutsche Reich möglich?"

Und in der Budgetkommission waren sämmtliche Zentrumsredner in ihrer Opposition gegen die ungeheuerlichen Pläne einig. Lieber erklärte sich als einen blamirten Europäer und fragte sich, ob nicht ein Ende mit Schrecken diesem Schrecken ohne Ende vorzuziehen ist. Und als im Plenum die nationalliberalen und konservativen Redner sich plötzlich den Hollmannschen Plänen geneigt zeigen, da sind es die Vertreter des Zentrums, die großspurig den Bewilligungseifer der Kopfnicker geißeln. Abg. Müller-Fulda erklärt:

„Ich muß doch gestehen, daß solche Forderungen, wie sie hier gestellt werden, seit Bestehen des Reiches noch niemals erhoben worden sind. Wir machen es nicht so wie andere Parteien, daß wir sagen, wir werden Abstriche vornehmen, und nachher doch alles bewilligen, daß wir also blos ins Land hinausreden."

Und Abg. Bachem führte im Schlußworte aus:

„Deutschland hat eine Friedenspolitik zu verfolgen, dazu reicht unsere Flotte aus. In der ersten Lesung schien es, als ob alle Parteien einig wären, jetzt lassen Sie (nach rechts) uns allein. Aber auch Sie werden später an die Folgen des Hollmann'schen Plans mit Schaudern denken, wenn es sich darum handelt, die Deckung dafür zu schaffen."

Hollmann stürzte und das Zentrum ging als Sieger aus der parlamentarischen Schlacht hervor. Es war konsequent gegen die Errichtung einer Offensivflotte aufgetreten und verweigerte bis dahin alle Mittel zur Verfolgung einer Weltpolitik.

Da kam das Flottengesetz des Admirals Tirpitz, wenige Monate, nachdem der Staatssekretär Hollmann gestürzt war. Und dieses Gesetz wird nun heute mit Hülfe des Zentrums vom Parlament angenommen. Um die gewaltige Umstimmung des Zentrums zu ermessen, muß hier noch darauf hingewiesen werden, daß die Tirpitz'sche Vorlage in ihren Anforderungen und Zielen ungleich weiter ausgreift als der Hollmann'sche Plan. An Geldforderungen verlangt die Tirpitz Vorlage etwa das doppelte von dem, was die Durchführung der Hollmannschen Pläne gekostet hätte; außerdem verlangt sie eine Verzichtleistung des Reichstages auf sein jährliches Bewilligungsrecht, endlich wird die Formirung einer Schlachtflotte als Mittel zur Durchführung einer „Weltpolitik" offen ausgesprochen. Nichts als politische Heuchelei und Sand in die Augen ist es, glauben machen zu wollen, das Tirpitz'sche Marineseptennat verlange weniger als die Hollmann'sche Denkschrift in Aussicht gestellt hatte — so erklärte die „Germania" selbst den Unterschied zwischen den beiden Marineplänen. Und trotzdem hat das Centrum sich zur Annahme der Tirpitz'schen Vorlage umstimmen lassen — seiner ganzen Vergangenheit zum Trotz, seinen eigenen feierlichen Versicherungen Hohn sprechend.

Die blamirten Europäer, die den Staatssekretär Hollmann erregt ersuchten, er möchte doch für einen Augenblick seine Admiralsuniform ausziehen, um zu begreifen, wie unmöglich für einen Volksvertreter die Bewilligung seiner Forderungen sei, sie stellen sich jetzt selbst in strotzender Admiralsuniform vor ihre Wähler, um all das abzuschwören, was sie bis September 1897 noch (seit Jahrzehnten) im Reichstage im Interesse des Volkes gesprochen und vertreten haben.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Der Kaiser hat an die Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Aktiengesellschaft folgendes Telegramm gerichtet: „Ich spreche Ihnen zu den Aussichten, die sich für Sie durch die heute erfolgte Annahme der Reichspostdampfervorlage eröffnen, meine Freude aus. Möge die schnellere Verbindung mit meinem Bruder und unseren braven Matrosen und Soldaten im fernen Osten denselben die Heimath näher bringen." Dasselbe Telegramm ist auch dem Norddeutschen Lloyd in Bremen zugegangen.

Zur Geschichte der Sammelpolitik wird das Diner wieder in Erinnerung gebracht, welches am 8. Februar 1897 bei Herrn v. Miquel im Kastanienwäldchen stattfand. Die „Nat.-Ztg." berichtete über jenes Diner beim Finanzminister am 9. Februar: „Nach dem Essen wurde ein sehr inhaltreiches Gespräch, namentlich mit den Abgg. v. Manteuffel, v. Stumm, Hammacher, v. Levetzow und v. Zedlitz geführt. Der Kaiser trat sehr energisch für die Nothwendigkeit der Verstärkung der Flotte ein und befürwortete ein Zusammengehen der Konservativen, der Reichspartei und der nationalliberalen Partei im Reichstage Auf diese Weise könnten die großen patriotischen Aufgaben erfüllt werden. Die kleinlichen Fraktionsstreitigkeiten müßten Angesichts des hochwichtigen Zieles bei Seite gelassen werden." Das „Berl. Tagebl." berichtete über jenes Diner, daß der Kaiser eine Einigung der drei nationalen Parteien für nothwenig erklärt habe. Als nationale Parteien habe der Kaiser die Konservativen, Freikonservativen und die Nationalliberalen bezeichnet.

Als wunderbar große Errungenschaft versucht die Zentrumspresse den schwarzen Wählerschaaren den Antrag Bennigsen-Lieber, betr. die Kostendeckung für die Flottenvermehrug, fortgesetzt anzupreisen. Mit der bekannten demagogischen Geschicklichkeit will man die Wähler über die absolute Bedeutungslosigkeit der gerühmten „Sicherung" hinwegtäuschen. So schreibt z. B. die ultramontane „Augsbg. Postztg.":

„Betrachten wir die Deckungsfrage für sich allein, so ergiebt sich Folgendes: Die Mißstimmung der breiten Volksschichten über die Flottenvorlage beruht hauptsächlich auf der Furcht vor stärkerer Steuerbelastung. Hat das Volk die Gewißheit, daß die Mehrkosten nur von den Reichen, den stärkeren Steuerkräften, getragen werden, dann ist der Vorlage hauptsächlich der Hauptgiftzahn ausgebrochen, und die ganze Frage verliert für die breiten Massen sehr an Bedeutung, denn das Volk hat für etatsrechtliche Unterscheidungen oft nicht das rechte Verständniß. Die Geldbeutel-Frage ist die in erster Linie ausschlaggebende für den gemeinen Mann. Die Budgetkommission hat nun in der That einen Beschluß gefaßt, der für die Schonung der unteren und mittleren Steuerkräfte die größtmögliche Sicherheit bietet. Die Form war sehr schwer zu finden, weil jeder Eingriff in das Besteuerungsrecht der Einzelstaaten vermieden werden mußte. Der Antrag Lieber und alle übrigen Steueranträge, welche das Recht der Einzelstaaten berühren, wurden deshalb auch von der Kommission bei Seite geschoben Gegen die Stimmen der Sozialdemokraten Bebel, Singer, Meister und des Demokraten Galler wurde schließlich der Antrag Bennigsen-Lieber angenommen, welcher besagt, daß alle über den heutigen Stand der fortdauernden und einmaligen Marineausgaben (117½ Millionen) hinausgehenden Mehrkosten „nicht durch Erhöhung oder Vermehrung der indirekten, den Massenverbrauch belastenden Reichssteuern gedeckt werden" dürfen. Der Zusatz „den Massenverbrauch belastenden" stammt von Dr. Lieber und trifft unseres Erachtens den Nagel auf den Kopf. Diese Be-

stimmung kommt in's Gesetz selbst hinein, ist also nicht ein in Form einer Resolution ausgesprochener Wunsch des Reichstages. Namens der verbündeten Regierungen erklärte sich Graf Posadowsky mit dieser Gesetzesbestimmung einverstanden Die großkapitalistische Presse ist natürlich über dieses „Entgegenkommen" der Regierungen sehr erbittert. Bei ihr hört eben der Patriotismus sofort auf, wenn's an's Bezahlen gehen soll. Aber die Herrschaften werden die bittere Pille schon verschlucken müssen. Damit wäre also für das Reich eine stärkere Belastung der unteren und mittleren Steuerkräfte in Folge der Flottenvorlage ausgeschlossen. Aber auch für die Einzelstaaten ist in dieser Hinsicht eine Garantie gegeben worden, mit der man sich nach Lage der Sache, da der Reichstag der Landesgesetzgebung nicht befehlen kann, zufrieden geben muß."

Natürlich steht für die Massen die Geldfrage in erster Linie und sie werden wenig gegen die Flottenvermehrung einzuwenden haben, wenn nicht sie es wieder sein sollen, die die Rechnung bezahlen. Aber es ist eitel Schwindel, es so darzustellen, als ob durch den Antrag Bennigsen-Lieber diese Garantie geschaffen werde. Das ist, wie wir schon dargelegt haben, eben nicht der Fall. Einmal sind die Zölle, d. h. die zum Theil schlimmsten indirekten Abgaben, nicht in das Vermehrungs- und Erhöhungsverbot eingeschlossen, weiter aber bietet die Bestimmung, auch wenn sie im Gesetz steht, keinen Schutz, sobald Reichstag und Regierung sich einig sind in der Absicht, die indirekten Steuern zu vermehren. Das Centrum hat nichts gethan, was in seiner Macht stand, die schwachen Schultern zu schützen. Wer dem Volke das vorzugaukeln versucht, der betrügt es.

Die deutsche Einheit ist eine Haupterrungenschaft des glorreichen Krieges gegen Frankreich — so ungefähr klingt es durch alle politischen Reden und so steht's in allen Schriften, die dem Volke die Reichsherrlichkeit, die es als etwas kostspielig betrachtet, anpreisen sollen. Wie die besagte Einheit in der Praxis sich macht, das lehrt folgende Mittheilung der „Köln. Volks-Ztg.":

„In dem Preßgesetz-Entwurf für Elsaß-Lothringen heißt es nach dem Berichte mehrerer Zeitungen: „Ausländische Zeitungen . . . können verboten werden." Wie harmlos klingt das jedem biederen Deutschen! „Offenbar" ist es damit nur auf französische u. s. w., also nicht-deutsche Zeitungen abgesehen. Allein „ausländisch" ist nach dem Sprachgebrauche verschiedener Gesetze alles „Nicht-Reichsländische" und würde sicher von der Rechtsprechung auf alle außerhalb Elsaß-Lothringens erscheinenden Zeitungen bezogen werden. Das wären ja paradiesische Zustände: die inländische Presse unter dem Schwerte des Diktaturparagraphen, die „ausländische" aber hübsch ferngehalten von den Grenzpfählen! Womöglich hilft auch der Landes-Ausschuß mit, unter der Parole „Elsaß-Lothringen den Elsaß-Lothringern". Die Sache klingt komisch; aber unmöglich ist für „Regelung" der Preßverhältnisse im Reichslande nichts; um so weniger, als die „Kölnische Volks-Zeitung" und andere deutsche Blätter (z. B. der Offenburger „Volksfreund") jahrelang im Reichslande ganz paritatisch mit französischen Zeitungen behandelt, d. h. verboten worden sind.

Zur Viehsperre gegen Dänemark wird der „Int. Corr." aus Kopenhagen unterm 20. März geschrieben:

Nachdem die neuesten deutscherseits erlassenen Erschwerungsmaßregeln gegen die dänische Vieheinfuhr in Kraft getreten waren, entschlossen sich einige dänische Viehzüchter-Genossenschaften den Versuch zu machen, ob sie nicht doch den deutschen veterinärpolizeilichen Anforderungen genügen könnten. Es wurden aus verschiedenen Viehbeständen die besten Stücke (Mastochsen erster Güte) ausgewählt, dieselben der Tuberkulin-Impfung unterzogen und die nicht reagirenden Thiere zu einer Sendung nach Hamburg zusammengestellt. Dort wurden sie von den deutschen Thierärzten noch einmal geimpft, wobei sie reagirten und nun trotz ihrer allgemein zugestandenen guten Beschaffenheit verbrannt werden sollen. — Man hat nun inzwischen auf dänischer Seite gutachtliche Mittheilungen Seitens der Schlachthof-Verwaltungen in Kiel und **Lübeck** erhalten, welche erklären, daß das eingeführte dänische Vieh trotz der Zunahme der Impf Reaktionen an Güte keineswegs geringer geworden sei, und daß, falls noch für das deutsche Vieh die Impfung obligatorisch würde, bei der jetzt angewandten Methode 80 bis 85 pCt. reagiren würden. Da hiernach für die deutsche Landwirthschaft die Frage von großer Bedeutung ist, so wurde die dänische Regierung von hiesigen landwirthschaftlichen Kreisen angegangen, bei der deutschen Regierung die Abhaltung einer gemeinsamen Konferenz zu beantragen, auf welcher von Fachautoritäten die bisher noch wenig geklärte Frage der Tuberkulin-Impfung festgestellt werden sollte. Außerdem müsse die Frage untersucht werden, ob das Fleisch der auf die Impfung reagirenden Thiere nicht durch ein Pasteurisirungs-Verfahren von allen etwaigen Schwindsuchtskeimen befreit werden könne.

Mehrere Vereine versenden Rundschreiben, worin aufgefordert wird, als Wiedervergeltungsmaßregel von Deutschland keine Industrie-Erzeugnisse mehr zu beziehen; die Regierung hat jedoch den kaufmännischen Korporationen empfohlen, von einer derartigen Agitation abzustehen, da hierdurch die von dänischer Seite in Aussicht genommenen neuen Verhandlungen ungünstig beeinflußt würden.

Die Ochsen des Domänenpächters. In einer der letzten Sitzungen des Provinzial-Landtages von Sachsen wurde über die Eingabe eines Gutsbesitzers verhandelt, der um Bewilligung einer Entschädigung von 1500 Mark für sein der Lungenseuche erlegenes Vieh bat. Für solches Vieh werden durch die Provinzen gesetzlich Entschädigungen gezahlt, die von den gesammten Viehbesitzern aufgebracht werden müssen; jener Gutsbesitzer war aber mit seiner Forderung abgewiesen worden, weil er zweimal, mit 50 und 30 Mark, wegen Uebertretung der Sperrmaßregeln verurtheilt worden war. Wie aus dem in dieser Hinsicht nicht vollständig uns vorliegenden Bericht hervorzugehen scheint, hat der Mann trotz der über sein Gehöft verhängten Sperre seine Ochsen benutzt, um Steine für einen Bau auf seiner Besitzung heranzufahren. Ihm erwuchs ein Fürsprecher in der Person eines Abgeordneten, der den Uebelthäter als jungen Anfänger vorstellte und geltend machte, daß er durch den Verlust seines Viehes schwer geschädigt wurde, der aber noch einen anderen Milderungsgrund vorbrachte. Er meinte nämlich, wenn sich jener Gutsbesitzer an den Regierungspräsidenten gewandt hätte, so würde ihm dieser wohl die Erlaubniß zur Benutzung seiner Ochsen gestattet haben, denn ihm, dem Abgeordneten, wäre soeben amtlich zur Kenntniß gebracht worden, daß der Regierungspräsident dem Domänenpächter Mittag zu Ummendorf gestattet habe, trotz der auch über dessen Gehöft verhängten Sperre seine Ochsen zur Außenarbeit zu benutzen: Gespanne aus nicht verseuchten Gehöften, welche den Ochsen des Domänenpächters begegneten, mußten diesen ausweichen. Trotz dieses Argumentes wurde die Petition mit allen Stimmen gegen die des erwähnten Abgeordneten abgelehnt. Auf die den Ochsen des Domänenpächters eingeräumte Ausnahmestellung ging keiner der Abgeordneten ein. Wir unterbreiten, so schreibt die „Volks-Zeitung", welcher wir die Notiz entnehmen, die Sache daher den Sachverständigen der agrarischen Presse zur gefälligen Aeußerung.

Staatssekretäre und Postunterbeamte. Die Budgetkommission des Reichstages hat bekanntlich, um einen Druck auf die Regierung auszuüben, die Erhöhung des Gehalts für die Staatssekretäre davon abhängig gemacht, daß die Gehälter der Postunterbeamten und der Landbriefträger schon für das kommende Etatsjahr 1899 auf 900 bis 1500 Mk. und 700 bis 1000 Mk. festgesetzt würden. Bei der zweiten Etatsberathung hat das Plenum des Reichstags diesen Beschluß gutgeheißen. Jetzt ist, wie es heißt, dem Bundesrath eine Vorlage zugegangen des Inhalts, daß im Reichshaushaltsetat für 1899 die Erhöhung der Gehälter der Postunterbeamten und Landbriefträger vom 1. April 1899 ab entsprechend den Beschlüssen des Reichstags eingestellt und deren Bewilligung durch den Reichstag beantragt wird. Danach sollen die Postunterbeamten und die Landbriefträger ihre kärgliche Gehaltserhöhung nicht schon am 1. April 1898 erhalten, sondern darauf noch ein Jahr warten. — Die haben allerdings das Warten gelernt! Aber wie wäre es, wenn im nächsten Jahre der Reichstag auch den Staatssekretären noch ein weiteres Wartejahr auferlegte? Vermuthlich wird dann mancher der heutigen Herren Minister nicht mehr in den Genuß der Gehaltserhöhung kommen.

Die „Freisinnige Zeitung" jammert wieder einmal, daß wir die Freisinnigen bei den Reichtagswahlen so energisch zu bekämpfen gewohnt seien. Wenn sie aber vorgiebt, daß wir die Konservativen nicht so energisch bekämpfen, so irrt sie gewaltig. Die ganze Front der sozialistischen Partei, ihre Presse und ihre Agitation ist auf den schärfsten Kampf gegen die Agrarier gerichtet. Wären die bürgerlichen Anti-Agrarier nur halb so energisch und einig wie die proletarischen Anti-Agrarier, so wäre es um die Junkerherrschaft geschehen. Etwas mehr Selbstkritik statt haltloser Angriffe thäte den Führern der Freisinnigen Volkspartei sehr gut.

Oesterreich-Ungarn.

Die Wiedereröffnung des Reichsrathes. Aus Wien schreibt man der „Leipz. Volksztg." unterm 21. März folgendes: Die fieberhafte Spannung, mit der ganz Oesterreich der Wiedereröffnung des Parlaments entgegensah, ist durch die Ereignisse, die sich im Schoße der einzelnen Parteien knapp vor Beginn der neuen Session zugetragen haben, noch gesteigert worden. Spaltung in der Mehrheit, durch den Zurücktritt der Tiroler Klerikalen Dipauli und Zallinger von ihren Ehrenämtern, Spaltung in der Minderheit durch die einander widersprechenden taktischen Beschlüsse ihrer Fraktionen, Ungewißheit über die Präsidentenwahl fast bis zum Momente ihrer Vornahme. In der Schwüle der übervollen Räume, dem Gewirr der halbgedämpften aufgeregten Stimmen hört man kaum die dünnstimmige weinerliche Rede des Alterspräsidenten Zurkau, der in seinem russischen Pfaffengewande, mit seinem gebrochenen Deutsch, mit seiner bemäkelten Vergangenheit, eine gar traurige Repräsentation des österreichischen Parlamentarismus darstellt. Wer nach ihm den Präsidentenstuhl besteigen soll, schien bereits gestern gewiß: Herr von Fuchs, der zweite Vizepräsident der vorigen Session. Dem war aber heute früh das Herz in die Hosen gefallen, erst nach langem Sträuben erklärte er sich zur Annahme bereit. Die Rechte hat unter allen Umständen darauf bestanden, daß wenigstens einer von dem Präsidenten-Kleeblatt, das die Durchführung der lex Falkenhayn auf dem Gewissen hat, neuerlich zum Vorsitze berufen werde. Damit ist aber auch die Ursache zum ersten heftigen Zusammenstoße gegeben. Schönerer und Wolf beginnen ein Schimpfduell, das gellend und dröhnend alles übertönt. Herrn Iro fehlt es nicht am guten Willen, aber seine Stimme ist zu schwach; nur hin und wieder hört man ihn sanft dazwischen piepen. Die allgemeine Wahrheit, daß Staatsverbrecher ins Zuchthaus gehören, die besondere Mittheilung, daß Herr v. Fuchs ein solcher Staatsverbrecher sei, wirkt durch ihre endlose eintönig geschrieene Wiederholung nicht überzeugender, und man athmet auf, wie sich das geschwätzige Bächlein über Pergelts und Steinwenders Häupter ergießt. Aber kaum öffnet Herr v. Fuchs wieder den Mund, so gehts auf's neue über ihn los. Man kann ahnen, wie es weiter kommen wird. Die Objektivität des Präsidenten, die Ruhe der Mehrheit gegenüber der Haltung Schönerers und Wolfs wird nicht von ewiger Dauer sein, und damit wird auch die kühle Ruhe der Opposition ihr Ende finden. Schönerer und Wolf brechen durch ihr Geschrei wohl das formale Recht des Parlamentarismus, aber sachlich sind sie ja leider im Rechte. Die Linke wird den Präsidenten niemals gegen ihre Angriffe schützen dürfen.

Athemlose Stille tritt plötzlich ein: die hohe befrackte Gestalt des neuen Ministerpräsidenten erhebt sich. Er war das Ziel aller Blicke, schon wie er in den Saal trat. Er sieht bald wie ein englischer Staatsmann, bald wie ein österreichischer Lakai aus; er lächelt diplomatisch verbindlich nach rechts und links, schüttelt Hände wie Pumpenschwängel und scheint glücklich, wenn er einem von der Linken die Hand drücken darf. Nun, wie er sein Blatt Papier hebt, heftet sich alles an seine Lippen. Aber, o weh! Matte gedanken- und gesinnungslose Phrasen rollen eintönig rasch herab. Verschwunden ist die englische Pose, ein geist- und kraftloser österreichischer Ministerpräsident steht da. So inhaltslos war seit Windischgrätz' Zeiten noch keine österreichische Ministerrede. Und das in einer Zeit, die mehr als jede andere einen wirklichen Staatsmann braucht, in einer Zeit, wo nur ein politisches Genie, ein eiserner willensstarker Charakter einen Ausweg aus allen Wirren finden könnte. Dieser Mann ist der Situation nicht gewachsen: einen anderen Eindruck konnte Niemand aus seinem ersten Auftreten gewinnen.

So hat die neue Session des österreichischen Abgeordnetenhauses mit doppeltem Unheil begonnen, mit einem Präsidenten, der nicht präsidiren und einer Regierung, die nicht regieren kann. Wenn die Wahl der Vicepräsidenten ebenso glücklich ausfällt wie die Präsidentenwahl, wenn die weiteren Auskünfte über sein Programm, die man in der nächsten Sitzung vom Ministerpräsidenten verlangen wird, ebenso geistreich und vielsagend sein werden, wie seine erste Erklärung, dann wird weder die neue Session, noch das Dasein der neuen Minister von langer Dauer sein.

Frankreich.

Die Parlamentswahlen sind am 22. März von dem Ministerrath auf den 8. Mai festgesetzt worden. Zugleich wurde beschlossen, der Kammer die Bestimmung des Tages, an welchem sie auseinangehen werde, selbst zu überlassen.

Asien.

Die planmäßige „Pachtung" Chinas geht weiter. Wie das in Plymouth erscheinende Blatt "Western Daily Mercury" erfährt, sind Pläne zur Anlage einer englischen Flottenstation in Tinghai auf der Insel Tschusan angefertigt worden. Es seien Werfte für Kriegsschiffe und Kreuzer, sowie zwei tiefe Docks und die nöthigen Gebäude vorgesehen. Bei Tinghai befand sich Mitte Februar ein beträchtlicher Theil des englischen Geschwaders in den chinesischen Gewässern.

Deutscher Reichstag.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote".)

Berlin, den 23. März 1898.

Aus dem Reichstage. Im Hause mögen heute beinahe dreihundert Abgeordnete anwesend gewesen sein, die Tribünen waren überfüllt und sehr groß war sicher die Zahl derjenigen, die sich vergebens um Eintrittskarten bemüht haben. Die zweite Lesung der Flottenvorlage stand auf der Tagesordnung, man erwartete ein großes Marineschauspiel, daher der Andrang. Ob alle Tribünenbesucher auf ihre Kosten gekommen sind, wir möchten es bezweifeln. Der Anfang der „großen" Sitzung war unbeschreiblich langweilig. Herr Lieber war nämlich Referent der Flottenkommission und ermüdete die Zuhörer durch ein einstündiges Referat über die Kommissionsverhandlungen. Er gab eine historische Uebersicht über die Entwickelung der deutschen Flotte und sein Pathos machte das Anhören dieses zeitgeschichtlichen Ergusses nicht schmackhafter. Andächtig lauschten ihm eigentlich nur ein paar jüngere Marineoffiziere, die Herrn Tirpitz aus dem Marineamt attachirt worden waren. Nachdem Herr Lieber das allgemeine Referat gehalten hatte, konnte er es sich nicht versagen, auch noch zum § 1 der Vorlage als Referent zu sprechen und die Langweile steigerte sich noch. Alles athmete mit einem befreienden „Uff" auf, als der staatsmännische Führer des Centrums geendet hatte.

Die nun folgende Diskussion über die Flottenvorlage vollzog sich in recht flottem Tempo. Den Rednern wurde Beschränkung auf den § 1 zur Pflicht gemacht. Der Präsident erklärte eine Generaldiskussion nicht zulassen zu wollen. Und das war ganz recht so. Der Kuhhandel ist abgeschlossen. Es wurde vom Standpunkt der Flottenparteien die Größe der Komödie nur erhöhen müssen, wenn da noch viele lange und große Reden geschwungen wurden. So gab Graf Hompesch für das Zentrum nur eine kurze Erklärung ab, in der er verkündete, daß die

Mehrheit umgefallen ist und für die Vorlage, und nur ein kleiner Theil dagegen stimmen werde. Viel mehr als eine Erklärung war auch die Rede des konservativen Parteiführers v. Levetzow nicht. Auch er beschränkte sich im Wesentlichen auf eine Zustimmungserklärung. Festgenagelt aber muß ein Satz aus der Begründung dieser Rede werden. Herr v. Levetzow sagte, die Flotte nütze der Landwirthschaft nichts, aber ein patriotischer Landwirth bringe gern Opfer. Man hätte meinen sollen, der frühere Präsident des Reichstags hätte viel zu vornehm sein sollen um einen solchen Ausspruch zu thun. Weiß man doch recht gut, wem allein zu Liebe die Junker die Flotte nur bewilligen. Die handeltreibenden Kreise sind es nicht trotz der Sammlungspolitik des Herrn Miquel, wie wir der größeren Deutlichkeit halber noch bemerken wollen. Der erste oppositionelle Redner war Genosse Schönlank. Auch er legte sich weise Beschränkung auf. Mit einigen treffenden sarkastischen Bemerkungen rief er stürmische Unterbrechungen auf der Rechten, im Centrum und bei den Nationalliberalen hervor, die ihm zu einer sehr spitzen Zwischenbemerkung Anlaß gaben und die Lacher auf seine Seite brachte. Für die Centrumspartei sprach der Münchener Professor von Hertling, der mit nationalen Phrasen den kläglichen Umfall des Centrums zu bemänteln suchte. Der Vertreter der ultramontanen Minderheit, der nach Herrn v. Hertling sprach, hatte es leichter, er konnte alle die guten Gründe wiederholen, die früher die Centrumsführer gegen die Flottenvermehrungen vorgebracht haben. Von den freisinnigen Gruppen sprach der süddeutsche Volksparteiler Galler gegen die Vorlage, der Badenstrümpfler Rickert dafür. Fürst Radziwill erklärte, daß die Polen wegen der preußischen Polenpolitik die Vorlage ablehnten, was den Staatssekretär Grafen v. Posadowsky veranlaßte, die preußische Polenpolitik zu vertheidigen. Nach diesem vergeblichen Versuch erfolgte die Vertagung des Hauses. Die Debatte wird morgen fortgesetzt werden.

---

68. Sitzung

Präsident v. Buol eröffnet die Sitzung um 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: Graf v. Posadowsky, Freiherr v. Thielmann, Tirpitz, v. Bülow.

Das Haus tritt in die zweite Berathung des Gesetzes über die deutsche Flotte. Nach den Kommissionsbeschlüssen lautet

§ 1: Der Schiffsbestand der deutschen Flotte wird, abgesehen von Torpedofahrzeugen, Schulschiffen, Spezialschiffen und Kanonenboote, festgesetzt auf:

a) als verwendungsbereit:
- 1 Flottenflaggschiff,
- 2 Geschwader zu je 8 Linienschiffen,
- 2 Divisionen zu je 4 Küstenpanzerschiffen,
- 6 große Kreuzer } als Aufklärungsschiffe
- 16 kleine Kreuzer } der heim. Schlachtflotte,
- 3 große Kreuzer, } f. d. Auslandsdienst,
- 10 kleine Kreuzer, }

b) als Material-Reserve:
- 2 Linienschiffe,
- 3 große Kreuzer,
- 4 kleine Kreuzer.

§ 2: Von den am 1. April 1898 vorhandenen und im Bau befindlichen Schiffen kommen auf diesen Sollbestand in Berechnung:

als Linienschiffe	12,
als Küstenpanzerschiffe	8,
als große Kreuzer	10,
als kleine Kreuzer	23.

§ 3: Die Bereitstellung der Mittel für die zur Erreichung des Sollbestandes (Ziffer 1) erforderlichen Neubauten unterliegt der jährlichen Festsetzung durch den Reichshaushalts-Etat mit der Maßgabe, daß die Fertigstellung des gesetzlichen Schiffsbestandes, soweit die in § 8 dafür angegebenen Mittel ausreichen, bis zum Ablauf des Rechnungsjahres 1903 durchgeführt werden kann. (Die gesperrt gedruckten Worte sind Zusätze resp. Aenderungen der Kommission.)

Dr. Lieber (Centr.) giebt einen ausführlichen Bericht über die Verhandlungen der Kommission und empfiehlt zunächst gesonderte Berathung über die einzelnen Absätze des § 1.

Richter (fr. Vp.) hält diesen Vorschlag für unannehmbar, da die Absätze des § 1 ihres Inhaltes wegen sich nicht von einander trennen ließen.

v. Bennigsen (natl.) bittet ebenfalls um sofortige Berathung des gesammten § 1, an die sich eine Generaldebatte über die ganze Flotten-Vorlage mit Ausschluß der Deckungsfrage knüpfen lasse

Die Abgg. v. Kardorff (Reichsp.) und Rickert (fr. Vg.) wünschen, daß zugleich auch über die Deckungsfrage mit verhandelt werde.

Singer (Soz.) verlangt unbedingt gesonderte Berathung der Deckungsfrage und schließt sich dem Vorschlage des Abg. von Bennigsen an.

Es wird demnach in die Berathung des gesammten § 1 eingetreten.

Graf Hompesch (Centr.) giebt die Erklärung ab, daß die Mehrheit seiner politischen Freunde für die Vorlage in der Kommissionsfassung stimmen werde. (Bravo! rechts).

Dr. v. Levetzow (kons.): Ich erkläre, daß meine politischen Freunde für das Gesetz stimmen werden. Zum Schutz der Küste und der im Ausland lebenden Deutschen ist eine ausreichende Flotte durchaus nöthig. Zwar bedeutet die Vorlage keinen Nutzen für die Landwirthschaft, aber patriotische Landwirthe sind zu einem Opfer gern bereit. (Große Heiterkeit; Zurufe: Zölle!) Wir werden auch für den § 8 stimmen, erklären jedoch ausdrücklich, daß wir ein demselben zu Grunde liegendes Princip nicht anerkennen können. Wir verwahren uns dagen, daß aus ihm irgend eine Konsequenz für andere Fälle hergeleitet wird. (Bravo! rechts.)

Dr. Schönlank (SD.): Wenn wir heute über die Flottenvorlage verhandeln, so geschieht das nicht mehr, deren Schicksal zu bestimmen. Heute halten vielmehr sämmtliche Parteien nur einen Epilog zu einer bereits getroffenen Entscheidung. Was mir vor Allem wichtig erscheint, ist, daß der Referent fast ausschließlich Beifall aus den Reihen Derjenigen erhalten hat, die bisher seine Partei am lautesten angriffen, aus den Reihen der Nationalliberalen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wie hat der Herr Referent es aber auch verstanden, seine früheren Gegner zu entwaffnen? Er hat es bedauert, daß nicht schon früher festgestellt ist, daß die Regierung ein unantastbares Recht in Bezug auf die Bindung hat. Er hat ferner ausgerufen: Jetzt endlich sind wir in die Aera der Klarheit, des Abschlusses, gelangt! Meine Herren, ich glaube, wir haben jetzt nicht die Aera des Abschlusses, sondern die Aera des Anfanges, bei dem das dicke Ende nachkommt! (Sehr richtig! links) Hinter den Vorschlägen der Regierung lauern noch ganz andere Pläne; das sieht Jeder klar, der sich nur die Staffeleien da draußen in der Wandelhalle angesehen hat. (Sehr richtig! links. Zurufe rechts) Herr Lieber hat die ganze traditionelle Politik des Zentrums desavouirt (Sehr richtig! links), die der bedeutendste Kopf der Zentrumspartei, Windthorst, für sie aufgestellt hat; er hat die ganze Politik auf den Kopf gestellt, die seine Partei auch bisher stets befolgt hat. Derselbe Herr Lieber, der im vorigen Jahre hier auf der Tribüne des Hauses die Rede von den blamirten Europäern gehalten hat, treibt heute genau dieselbe Politik, die er im Vorjahre bedauert hat. Er findet die Vorschläge der Regierung ganz akzeptabel, ja er präsentirt ihr auf einem Präsentirteller noch viel viel mehr, als sie verlangt hat (Sehr richtig! links.) Im Jahre 1896, als es sich auch um eine Bindung handelte, hat Windthorst erklärt, daß er mit letzter Kraft das Palladium der Verfassung beschützen werde. Er sagte damals: Wird das Zentrum nachgeben, dann hört das Budgetrecht des Reichstags auf, ja, dann giebt es schließlich überhaupt keine Verfassung mehr in Deutschland. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Auch noch in den letzten Jahren haben Zentrumsführer, z. B. Bachem, oft genau dasselbe gesagt. Und jetzt ist mit einem Schlage die Situation verändert! Jetzt sind die Parteigenossen des Herrn Lieber gezwungen, gegen ihren Führer zu kämpfen. Grade die süddeutsche Zentrumspresse ist es, die ihn am heftigsten angreift. Herr Lieber wird an den Pranger gestellt von den temperamentvollen süddeutschen Parteifreunden. (Sehr gut! links; Unruhe im Zentrum.) Herr Lieber hat heute erklärt: die Eingeweihten bei uns haben schon seit Jahren diese nothwendige Entwickelung der Dinge, die Aera des Abschlusses und der Klarheit, kommen sehen. Und dieser „eingeweihte" Herr Lieber hat vor einem Jahre die Flottenpolitik in Grund und Boden gedonnert! Hat er etwa mit einem stillen Augnren-Lächeln die Warnungsrede vom blamirten Europäer gehalten? (Heiterkeit. Widerspruch im Zentrum.) Oder gehörte Herr Lieber damals gar nicht zu den „Eingeweihten"? Nun, dann müßte man wohl an der Größe seines politischen Geistes mit Recht zweifeln. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten) Nun, gleichviel: wenn die Zentrums-Mehrheit für die Flottenvorlage sich einsetzt, so stehen wir vor einer vollendeten Thatsache und hoffen nicht, sie umzustimmen. Wenn wir aber erst die Wirkungen des Flottengesetzes haben werden, dann allerdings könnte es leicht geschehen, daß das Centrum sich nachträglich fragt: Cui bono? Weshalb haben wir denn eigentlich der Regierung all das geschenkt? Was hat uns bestimmt, pour travailler pour le roi de Prusse? (Große Heiterkeit und Unruhe. Bravo bei den Sozialdemokraten. Zuruf rechts: Mußpreuße!) Als die Flottenvorlage auftauchte, da paradirte man vor uns mit ihren kriegerischen Aufgaben; da hieß es, das nationale Ansehen verlange Genugthuung für die beleidigte Ehre usw; der „Kriegszug" des Prinzen Heinrich sollte eine nationale Ruhmesthat werden. Jetzt hört man weniger von den kriegerischen Bestimmungen unserer Flotte. Und die Reise des Prinzen Heinrich scheint wohl von Anfang an von uns richtig taxirt worden zu sein — als eine bloße Marinepromenade; sie erwies sich sogar als eine Marinepromenade mit Hindernissen (Große Heiterkeit.) Prinz Heinrich ist nicht, wie erwartet wurde, von Sieg zu Sieg geeilt, sondern von Havarie zu Havarie! (Sehr gut! links. Große Heiterkeit. Aufgeregte Rufe rechts.) Zuerst hat sich „Deutschland" im Nord-Ostsee-Kanal ein Loch in den Bauch gestoßen, dann mußte es durch das Mittelmeer geschleppt werden, im Suezkanal lief sich eine Welle heiß; jetzt endlich hat sich „Deutschland" in zwei Monaten bis Hongkong hingeschlängelt, und dort ist gleich das Erste, daß es in Reparatur genommen werden muß. (Rufe rechts: Deswegen müssen wir eben bessere Schiffe haben!) Auch hat Prinz Heinrich noch nicht mit gepanzerter Faust dreingeschlagen, sondern hat es einstweilen vorgezogen, sich beim Radwettfahren in Ceylon Lorbeeren zu erringen. (Große Heiterkeit, die zu allgemeiner Unruhe auswächst. Glocke des Präsidenten.) Ja, meine Herren, daß Sie die Reise des Prinzen Heinrich humoristisch auffassen, das verstehe ich sehr gut. (Erneute große Heiterkeit, lang andauernde Unruhe.) Wenn Sie nun immer wieder mit den alten Scheinargumenten für die Vermehrung der Flotte kommen, so sind Sie freilich so wenig zu unserer Ansicht zu bekehren, wie wir zu der Ihrigen. (Die Papiere des Redners sind ihm in seiner Erregung entglitten; Graf Posadowsky hebt sie auf und überreicht sie ihm; dieser Vorfall ruft auf der rechten Seite Heiterkeit hervor, die auch bei den folgenden Worten des Redners anhält.) Wenn Sie gute Gründe hören und dabei lachen, so beweisen Sie damit nur Ihre Verlegenheit! (Sehr richtig! links, Unruhe rechts.) Glauben Sie nicht, daß unsere Ausstellungen an der Flottenvorlage dadurch beseitigt sind, daß eine kompakte Majorität für sie eingetreten ist. (Beifall links.) Das Eine muß konstatirt werden: die Centrumsmehrheit macht es Ihnen möglich, ein Gesetz durchzubringen, das die schwersten Belastungen für die Steuerzahler im Gefolge hat! (Bravo! links; Unruhe im Centrum.) Und dann noch Eins: Sie sehen, wie jetzt die Auftheilung Chinas vor sich geht Denken Sie daran, welche Folgen die Auftheilung Polens für die betheiligten Mächte gehabt hat. Und diese würden sich zu den jetzigen verhalten, wie ein Binnensee zum Ozean. (Oho!) Die geschichtliche Erfahrung wird uns Recht geben, Ihr Oho-Schreien thut gar nichts. (Beifall links) Der § 1, der Kernpunkt der ganzen Vorlage, wird selbstverständlich von uns abgelehnt werden; es ist aber sehr nützlich, daß die namentliche Abstimmung erweisen wird, wem das Gesetz zu verdanken ist. Die Abrechnung über diesen § 1 wird nicht hier, sondern draußen im Lande bei den Wahlen erfolgen. (Lebhafter Beifall b. d. Sozialdemokraten.)

Frhr. v. Hertling (Z): Der Vorredner hat beständig Windhorst gegen uns citirt. Nun, Windhorst war sicher ein Mann, der den Moment zu erfassen wußte (Sehr richtig! im Centrum). Dieser Meinung ist das Centrum auch heute. Wenn wir heute dennoch für die Vorlage stimmen, so drückt das nur aus, daß wir veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen wissen. Zur Zeit des Kulturkampfs war das Centrum allerdings lediglich Oppositionspartei. Aber wenn auch heute noch viel für uns gethan werden muß (Sehr richtig! im Centrum), so können wir doch konstatieren, daß der alte kulturkämpferische Geist Gott sei Dank an den maßgebenden Stellen nicht mehr vorhanden ist. Damit ist auch die Stellung meiner Partei eine veränderte. Sie ist sich ihrer Verantwortlichkeit als ausschlaggebender Factor voll und ganz bewußt und kann als solche nicht fragen cui bono (Wem kommt es zu Gute?), sondern thut ihre Pflicht. (Beifall rechts). Die 1879 inaugurirte neue Zollpolitik, die unter wesentlicher Mithilfe von uns durchgeführt wurde, hat einen außerordentlichen Aufschwung der Industrie und des Exportes bewirkt. Mit diesem Fortschritt hat die Entwickelung unserer maritimen Streitkräfte nicht Schritt gehalten. Die deutsche Flotte muß anderen Nationen ebenbürtig werden, damit ein mächtiger Hintergrund vorhanden ist, von dem die Kreuzer ausgehen und den Entschluß Deutschlands verkünden, für die deutschen Interessen überall einzutreten (Bravo! rechts, im Centrum und bei den Nationalliberalen). Wer etwa glauben wollte, die deutsche Flotte ist nicht populär, der dürfte sich bei den Wahlen recht täuschen. (Hört! hört! rechts). Es ist ein großer Fortschritt, daß wir jetzt nicht mehr Schiffe, sondern eine Flotte bewilligen. Wir arbeiten an einem festen Organisationsplan weiter und würde man uns später mit Forderungen kommen, die sich mit diesem Organisationsplan nicht vertragen, so können wir sie vom Boden des Planes aus um so entschiedener bekämpfen. (Lachen links) Die Bewilligungsfrage ist kein grundsätzliche, sondern nur eine Frage der Zweckmäßigkeit. Ich bin der Ueberzeugung, daß der Flottenplan sich auch ohne Vermehrung der indirekten Steuern durchführen lassen wird. Wir werden deshalb für die Vorlage stimmen, die ein Markstein für die friedliche Entwickelung des deutschen Reiches sein wird. (Bravo! rechts, bei den Natl. und im Zentrum.)

Galler (südd. Vp.): Die Rede des Referenten hat unsere Bedenken gegen die Vorlage nicht erschüttern können. In der Bindung des Etatsrechts sehen wir eine Verfassungswidrigkeit. Die Flotten haben in fast allen Kriegen dieses Jahrhunderts eine sehr untergeordnete Bedeutung gehabt, und wir bestreiten, daß sie in einem zukünftigen Kriege eine entscheidende Rolle spielen werden.

Wir sind nicht so naiv, zu glauben, daß mit der Vorlage ein Abschluß gefunden worden ist; wir sehen in ihr nur den Anfang zu der heiß ersehnten Weltflotte, und werden auch in zweiter Lesung gegen die Vorlage stimmen (Beifall links.)

Rickert (FVg): Wir Aelteren erinnern uns noch der Schmach, daß das kleine Dänemark mit seinen paar Schiffen dem großen Deutschland solche Schwierigkeiten machen konnte. Wir halten also eine Flotte für durchaus nöthig und begrüßen vor Allem die Vorlegung eines festen Plans. In der Bindung des Etatsrechts sehen meine Freunde lediglich eine Zweckmäßigkeitsfrage, die Marineverwaltung muß auf eine Reihe von Jahren hinaus über Schiffsbauten disponiren können. Die Deckung wird angesichts der Finanzlage keine Schwierigkeiten machen. Nehmen Sie die Vorlage an.

Fürst v. Radziwill (Pole) erklärt sich im Namen seiner Freunde gegen die Vorlage. Wir verwahren uns dagegen, daß wir die Bedeutung der Flotte unterschätzen, wir müssen aber auf die Stimmung der Wähler Rücksicht nehmen. Die Verantwortung für unsere ablehnende Haltung trägt die Regierung, welche durch Herrn v. Miquel unsern Landsleuten den Krieg erklärt hat. In dem Ansiedlungsgesetz setzen wir eine solche Kriegserklärung. Unser Nein zur Flottenvorlage ist die Antwort darauf. (Bravo bei den Polen.)

Goetz v. Ohlenhausen (Welfe) erklärt, seine Freunde würden, obwohl sie der Vorlage sympatisch gegenüber ständen, gegen dieselbe stimmen, da ihnen einzelne Bestimmungen unannehmbar seien.

Dr. Schädler (Z): Die Ansichten über die Flottenvorlage sind in der Zentrumspartei getheilt. Um so einiger sind wir in anderen Fragen. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Wir wollen die Vertheidigung des Vaterlandes aber auf anderem Wege als die Vorlage, für die wie 1887, durch unzählige Broschüren Stimmung gemacht wird. Hoffentlich sind diese Broschüren nicht offiziös, (Heiterkeit), sonst müssen wir fragen: wo kommt das Geld her? (Sehr richtig! links.) Wir wollen den Ausbau der Flotte nur nach Maßgabe der vorhandenen Mittel; die Kosten für das Landheer steigen auch bedeutend; wir können aber nicht die erste Macht zu Lande und die erste Macht zur See sein. (Ruf rechts: Das wollen wir nicht.) Das ist aber der Anfang und zwar der dicke Anfang. (Sehr richtig! links.) Gewisse Leute scheinen mir doch an eine Erdballpolitik zu denken. Herr von Hertling meint: Wir bewilligen keine neuen Schiffe, sondern eine neue Flotte! Wenn man eine weitere Flotte von uns fordern wird, wird man sagen: Wer A sagt, muß auch B sagen! (Sehr richtig! links.) Ich zweifle nicht an der Loyalität der Marineverwaltung, aber Staatssekretäre sind wandelbar, wie Figura zeigt. (Stürmische Heiterkeit; Abg. v. Vollmar: Andere Leute auch!) Im Laufe eines Jahres ist die „Technik im Schiffsbau" plötzlich abgeschlossen. (Abg. Schönlank: Geschwindigkeit ist keine Hexerei!) Da muß man stutzig werden. Nach § 71 der Verfassung können wir auf längere Zeit bewilligen, aber wir müssen nicht bewilligen! Das Recht der jährlichen Bewilligung geben wir nicht preis. Wir haben ohnehin so wenig Rechte! Aus allen diesen Gründen stimmt ein Theil des Centrums gegen die Vorlage.

Staatssekretär Graf v. Posadowski. Ich bedaure, daß man hier unsere Landesfragen zur Grundlage für Abstimmungen im Reichstag macht. Die preußische Staatsregierung führt keinen Krieg gegen die Polen (Oho! bei den Polen und im Zentrum) sie thut nur ihre Pflicht, wenn sie in den gemischt-sprachlichen Landestheilen das deutsche Element zu stärken sucht. — Da Fürst Radziwill die Bedeutung einer Flotte für die Landesvertheidigung sachlich durchaus anerkannt hat, so wäre es logisch von der polnischen Fraction gewesen, für die Vorlage zu stimmen. Auch aus politischen und sachlichen Gründen hätten die Polen der Vorlage zustimmen sollen. Ich weise nochmals die Behauptung zurück, die preußische Regierung führe einen Krieg gegen die Polen. (Rufe b. d. Polen: Na nu? Na nu?) Die Polen werden mit dem gleichen Maße wie alle anderen Staatsbürger gemessen. (Beifall rechts.)

Das Haus vertagt sich darauf.

Persönlich bemerkt

Lieber (Z.), er habe nur als Berichterstatter und rein objektiv gesprochen.

Schönlank (SD.) bleibt bei seiner Behauptung, Herr Lieber habe seine Stellung zur Flottenvermehrung von 1897 bis 1898 gewechselt. Die Abstimmung werde es beweisen.

Nächste Sitzung Donnerstag 11 Uhr. (Fortsetzung der heutigen Berathung.)

Schluß 5¼ Uhr.

Lübeck und Nachbargebiete.

24. März.

Einen Geniestreich haben unsere Freisinnigen begangen, sie haben den Schmirgelfabrikanten August Pape als Reichstagskandidaten aufgestellt. Einen größeren Gefallen konnten sie uns gar nicht thun. Bei ihnen hat's auch geheißen: „In der Noth frißt der Teufel Fliegen!"

Zurechnungsfähig? Ein Schreiber S. von hier hat die eigenthümliche Gepflogenheit, sich als Geheimpolizist zu geriren, und ist dieserhalb bereits mehrfach gerichtlich bestraft worden. Als nun in letzter Zeit auch wegen anderer Vergehen — Unterschlagung, Diebstahl, Betrug — Anklage gegen ihn erhoben war, stellten seine Angehörigen den Antrag, ihn auf seinen Geisteszustand zu untersuchen. Dies geschah. Herr Physikus Dr. Riedel erklärte, daß S. zwar bis zu gewissem Grade schwachsinnig, für seine Thaten aber verantwortlich zu machen sei. Daraufhin ist dann S. zu anderthalb Jahren Gefängniß verurtheilt worden.

Vom Tage. Untersuchung ist eingeleitet gegen einen der Unterschlagung beschuldigten Kellner. — Gestohlen wurden vier kupferfarbige Gimpeltauben aus einem verschlossenen Schlage.

Waisenhaus. Die Ostern-Termin 1898 fälligen Zinsen und Grundhauern für das Waisenhaus sind gefl. bei der Commerzbank in Lübeck einzuzahlen, woselbst die betr. Quittungen zur Empfangnahme bereit liegen.

Polizeikasse. Alle vom 1. April d. Js. ab fälligen Zahlungen an das Polizeiamt sind bei der Kasse desselben zu leisten — Kanzleigebäude, Eingang Meldeamt —.

In das Handelsregister ist am 23. März 1898 eingetragen: auf Blatt 1448 bei der Firma H. Hennings: Der Gesellschafter Carl Heinrich Friedrich Blunck ist ausgetreten. Die offene Handelsgesellschaft ist aufgelöst. Das Geschäft mit der Firma ist auf den Gesellschafter Hermann Johann Friedrich Hennings als alleiniger Inhaber übergegangen.

Alte Schuld. Die Zahlung der im Ostern-Termin 1898 fällig werdenden Zinsen der alten Schuld erfolgt an der Stadtkasse vom Dienstag, den 15. März 1898 an. In Gemäßheit des Gesetzes vom 23. November 1859 verjähren die Zinsansprüche nach Ablauf von zehn Jahren, von dem auf den Verfalltag folgenden letzten Dezember angerechnet. Gedruckte Quittungs-Formulare sind an der Stadtkasse unentgeltlich zu haben.

Schwartau. Konkursverfahren. Ueber das Vermögen des Uhrmachers Joachim Eggers ist das Konkursverfahren eröffnet. Konkursverwalter: Gerichtsschreibergehülfe Micking in Schartau.

Eutin. Der Fall Strunck. Wegen Unterschlagung wurde der frühere Bureauvorsteher Joh. Strunck von hier vom Landgericht Lübeck zu 1½ Jahren Gefängniß verurtheilt. (Ausführlicher Bericht folgt.)

s. h. v. **Neustadt i. H.** Endlich hat auch hier die moderne Arbeiterbewegung in Form von Organisationen festen Fuß gefaßt. Seit Anfang dieses Jahres besteht eine Zahlstelle des Maurerverbandes am Orte, der etwa 70 Maurer und Zimmerer aus Neustadt, Grömitz und den umliegenden Orten angehören. Schwer hielt es zunächst, ein größeres Lokal zu erhalten. Endlich gelang es, in Lensterbeck, etwa 3 Stunden von hier, eins aufzutreiben. Am Sonntag den 20. März sprach dort in öffentlicher, stark besuchter und prächtig verlaufener Bauhandwerker-Versammlung Genosse Brecour aus Kiel über „Die wirthschaftliche Lage im Baugewerbe und der Nutzen der Organisation" unter lebhaftem Beifall. — Es ist somit der erste Schritt zu rüstiger Arbeit gethan. Auch eine Filiale der „Schleswig.-Holst. Volksztg." wird errichtet werden. Wir wollen hoffen, daß das Werk von Bestand ist, und daß die Arbeiterschaft von Neustadt in erster Linie mit dazu beitragen wird, die kleine Scharte der Nachwahl von 1897 wieder auszuwetzen. Sie haben gerade ein weites lohnendes Feld vor sich.

— **Stadttheater.** Freitag gelangt eine Schauspiel-Neuheit „Der Gymnasialdirektor" von E. Zabel und A. Bock zur Erstaufführung. Hierauf wird der drastische Schwank „Charleys Tante" gegeben und gelten trotz dieser Doppelvorstellung nur die einfachen Schauspielpreise. Da das Repertoir der nächsten Woche lediglich den Abschiedsvorstellungen, hauptsächlich der Oper gewidmet sein soll, so kann nur noch eine Aufführung von „Im weißen Röß'l" stattfinden und wird es Sonnabend zum letzten Male in dieser Spielzeit gegeben. Dazu geht „Adelaide" in Scene.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 23. März.

Der Schweinehandel verlief mittelmäßig.

Zugeführt wurden 710 Stck. Preise: Versandschweine, schwere 55—56 Mk., leichte 51—56 Mk., Sauen 46—50 Mk. und Ferkel 53—55 Mk. pr. 100 Pfd.

See-Berichte.

D. „Mathilde Jäde", Kapt. Schmidt, ist am 22. März von Karlshamn auf Stettin abgegangen.

D. „Wm. Minlos", Kapt. Schultz, ist am 23. März von Christiania auf Rostock abgedampft.

D. „Elbe", Kapt. Krellenberg, ist am 23. März von Dröbale auf Stettin abgedampft.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im Lübecker Volksboten inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Emma Jürs
Carl Dürkop
Verlobte.
Crummesse. Lübeck.
22. März 1898.

Zu vermiethen ein freundliches Logis Glockengießerstr. 38/2.

Zu vermiethen ein möblirtes Zimmer, gleich oder zum 1. April. Ludwigstraße 44, part.

Zu vermiethen 2 Wohnungen zum 1. Juli in der Nähe der Hartengr., zum Preise von 110 bis 120 Mk. Offerten unt. **D B** an die Exped. d. Bl.

Gesucht zum 1. Juli eine Wohnung im Preise von 140—160 Mk. Offerten unter **H. B.** an die Exped. d. Bl.

Zu verkaufen ein Kinderwagen. Friedenstraße 36, 1. Et.

Zu verkaufen junger Buchsbaum und frühzeitige **Spargelkartoffeln.** Schönböckenerstr. 16.

Zu verkaufen 20 Faß gelbe Spargelkartoffeln, 1. Sorte. Sadowastr. 10, part.

Zu verkaufen eine Kinderbettstelle. Ritterstraße 8, I.

Laufjunge gesucht zum Brodaustragen. Meierstraße 39.

Gesucht ein kräftiger Knabe der Ostern die Schule verläßt, als Knecht. **Ludwig Welcher,** Langereihe 2a.

Gesucht ein Mädchen welches Ostern die Schule verläßt. Zu erfr. Düstere Querstr. 9, 2. Et., Abends.

Gesucht ein Mädchen, welches die Schule verläßt und zu Hause schlafen kann. Bleicherstraße 15.

Verloren von einer Arbeiterfrau am Dienstag Abend ein Portemonnaie mit Inhalt auf dem Wege Fischergrube bis Rosenstraße. Abz. geg. Belohnung Rosenstr. 21, 1. Et.

Wohnungsveränderung.
Hermann Lips jr.
Practischer Buchhalter, Lehrer d. Handelswissenschaften und für die engl. u. schwed. Sprache, wohnt jetzt:
Mittl. Fleischhauerstr. 66, 1. Etg.

Alfred Braun, Goldschmied,
St. Petri-Kirchhof 3,
Reparatur Werkstatt.
Anfertigung von Trauringen in kurzer Zeit.

Billig! Weil gut und dauerhaft!
sind meine
Preetzer Schuhwaaren
als:
Schaftstiefel, Halbstiefel, Zug- und Schnürschuhe.
Ferner soll geräumt werden zu bedeutend ermäßigtem Preis:
Ein Posten Damen-, Mädchen- und Confirmanden-Knopfstiefel mit und ohne Lack.
Auch empfehle ich alle Sorten sonstiges Herren-, Damen-, Mädchen- und Kinder-Fußzeug in schwarz und braun, Sportschuhe, Filzpantoffeln u. s. w.
Rud. Kracht, Lübeck,
Ratzeburger Allee 40.

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.

Die Schweineschlachterei und Wurstfabrik
von
Hüxstraße 43 **Heinrich Schmidt** Hüxstraße 43
(Inhaber der Firma **Joachim Schmidt**)
empfiehlt in prima Qualität täglich:

Leberwurst, Sardellen-Leberwurst,	Sauciscchen, Rahmwürstchen,
Trüffel-Leberwurst,	Lachsschinken,
geräucherte Leberwurst,	geräucherten u. gekochten Schinken,
Cervelatwurst, Kohlwurst,	Zungenwurst, Preßkopf,
gekochte und geräucherte Mettwurst,	mageren und fetten Speck,
Brot- und Bratwurst,	Braunschweiger Wurst.

Hamburger Rauchfleisch und Schweinebraten im Ausschnitt.

Brauerei Paulshöhe
vorm. **A. Spitta**
zu Ostorf bei Schwerin i. M.
empfiehlt ihre
aus feinstem Hopfen und Malz gebrauten Lager- und Pilsener Biere.
Gefl. Aufträge wolle man richten an unseren Vertreter:
Herrn **Martin Müller, Lübeck.**

Ihre nur aus **bestem Hopfen und Malz gebrauten Biere,** Lager-, Tafel- und Münchener (nach Münchener Art gebraut), empfiehlt die
Adler-Brauerei.
Inh.: **G. Teichgräber.**

Täglich frisch gebrannte Caffee's.
Das Pfund zu **60, 70, 80, 90, 100** bis **180 Pfg.** in verbesserter, ganz vorzüglicher Qualität.
T. Buhrmann.
Specialität: die Sorte zu 100 Pfg.

Oeffentliche Versammlung
der Maurer Lübecks und Umgegend
am Freitag den 25. März 1898, Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 50.

Tages-Ordnung.
1. Bericht des Vertrauensmannes.
2. Wahl eines Delegirten zur Landes-Konferenz am 11. April in Schwerin.
3. Verschiedenes.

Der Einberufer.

Gebrannten Caffee
kräftig und reinschmeckend.
Pfd. 0.60, 0.70, 0.80, 0.90 u. 1.00 Mk.
in neu verbesserter Qualität.
C. Retelsdorf, Holstenstr. 10.

Pa. Kalbfleisch Pfd. 30 Pfg.
Hiesiges Schweinefl. Pfd. 60 Pf.
Pa. Queenfleisch Pfd. 50 Pfg.
empfiehlt:
W. Strohfeldt
73 Glockengießerstraße 73.

Getr. Fliederbeeren
Pfund 30 Pfg.
Johs. Nagel, Engelsgrube 51.

Täglich frisch gekochte Nordseekrabben
empfiehlt
J. F. Jäger, Fischstraße 31.

Feinste u. hochfeinste Margarine Pfd. 50 u. 60 Pfg., pr. weißes Schmalz Pfd. 45 Pfg., frisch gebrannten Caffee Pfd. 80, 100, 120, 140, 150 Pfg., schöne süße Pflaumen Pfd. 25 und 30 Pfg., Backäpfel Pfd. 40 Pfg., Backbirnen Pfd. 25 u. 30 Pfg., und alle sonstigen Colonial-Waaren billigst. Krummesser Doppelkümmel, Korn-Kümmel, Rum u. s. w. empfiehlt
Rud. Kracht, Ratzeb. Allee 40.

Zu verkaufen, faß- und sackweise:
Hochfeine Magnum bonum- u. französ. Eßkartoffeln, sowie sämmtl. Futterstoffe für Kühe, Schweine u. Hühner.
Heinr. v. Hartz
Arminstraße 24, Ecke Heinrichstraße.

Herbstfang-Flohm-Heringe
en gros — en detail
empf. **Ludw. Hartwig,** Obertrave 8.

Grosse Auction!
am Freitag den 25. März, Nachmittags 2½ Uhr
im Gasthof „Stadt Schleswig" Hundestr. 14 über: Mobilien, Betten, Waaren aller Art, sowie 1 Sopha, 4 Stühle, Spiegel, div. Kleidungsstücke, Taschen-Uhren, Spielsachen, Cigarren u. V. a. g. m.
Weitere Zusendungen werden Hundestr. 14 erbeten.
J. C. B. Schmehl,
Auctionator und Taxator.

Folker's Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25
empfiehlt
gut gearbeitete Möbeln, Spiegel und Polsterwaaren, vom einfachsten bis zum elegantesten, zu billigen Preisen.

„HANSA"
Privat-, Packet- und Stadt-Brief-Beförderung
Lübeck.
Hiermit die ergebene Anzeige, daß ich mein Geschäfts-Lokal mit dem heutigen Tage von **Breitestraße 70, Markt 9** nach
Schmiedestraße 25
gerade über der St. Petri-Kirche verlegt habe. **Der Verkauf von Werthsachen** bleibt nach wie vor **Breitestraße 70, Markt 9.**
Gleichzeitig erlaube ich mir dem verehrten Publikum behufs der Confirmations-Glückwünsche die ergebene Mittheilung zu machen um widerum eine schnelle, sowie exacte Beförderung ausführen zu können. Es ist somit erwünscht, die durch mein Institut zu expedirenden Briefe und zwar event. mehrere Briefe in einem Briefumschlag mit der Aufschrift „Confirmanden-Briefe", im Bureau Schmiedestraße 25 oder Verkaufsstellen, sowie Briefkasten schon frühzeitig zu legen.
Hochachtungsvoll
Julius Jacobi,
Inhaber der Stadt-Brief- und Packet-Beförderung Lübeck.

St. Jürgen-Liederkranz.

Gesellschafts-Abend
am Sonntag den 27. März 1898
im Concordia-Garten.
Anfang 7 Uhr. Ende 2 Uhr.
Einführung gestattet.
Der Vorstand.

Stadt-Theater.
Freitag: 115. Abonn.-Vorstell. 1. Abth. Roth.
Doppel-Vorstellung bei einfachen Schauspielpreisen.
Zum 1. Male. Neuheit.
Der Gymnasialdirector
Schauspiel in 4 Akten von Zabel u. Alfred Bock.
Hierauf:
Charley's Tante
Sonnabend: 118. Abonn.-Vorstell. 4 Abthl. Roth.
Zum letzten Male:
Im weissen Röss'l.
Dazu: **Adelaide.**

Speise-Halle Hansa
Mengstraße 24. (Mittagstisch v. 11½—2 U.)
Freitag: Bohnensuppe, Ragout, Kartoffeln, Backobst.

Verantwortlicher Redakteur: August Kassch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 71. Freitag, den 25. März 1898. 5. Jahrgang.

Chronik auf das Jahr 1848.

25. März.

In Württemberg wird, nachdem die Geschäfte durch die alte Kammer erledigt sind, die Kammer aufgelöst und es werden sofortige Neuwahlen angeordnet. In der letzten Sitzung hatte sich der Landtag noch mit der von Oesterreich angekündigten Besetzung der Festung Ulm zu beschäftigen. Eine solche Besetzung verstieß gegen die bestehenden Verträge und war gegen die in Württemberg errungenen Freiheiten gerichtet Man ging schon daran, die württembergische Armee kriegsbereit zu machen, als es einem nach Oesterreich gesandten württembergischen Vermittler glückte, den Einmarsch zu verhindern.

In Süddeutschland, besonders in Baden, schwirrten schon seit Tagen Gerüchte herum, daß große Schaaren deutscher Arbeiter bewaffnet über den Rhein aus Frankreich heranzögen. Die badische und württembergische Regierung hatten in Paris gegen eine etwaige Unterstützung dieses Einmarsches protestirt. Es handelte sich bei der Angelegenheit um die Gerüchte von der durch den Dichter Georg Herwegh in Paris organisirten „Demokratischen Legion." Der Bundestag setzte dieser Gefahr wegen zwei Armeekorps auf den Kriegsfuß. Am 25. entstand in ganz Schwaben eine förmliche Panik, weil man glaubte, die Franzosen und die erwähnte Legion hätte bereits den Rhein überschritten.

Italien. Ein neapolitanischer Dampfer hatte am 24. dem englischen Unterhändler Lord Minto einen Protest des Königs Ferdinand überbracht, worin erklärt war, daß das Ultimatum der aufständischen Sizilianer jede Versöhnung, da jede Unterhandlung unmöglich mache. Der Dampfer fuhr sofort zurück, ohne eine Antwort abzuwarten. Die Verhandlungen waren damit gescheitert. — Am 26. trat in Palermo ein sizilianisches Parlament zusammen und wählte am nächsten Tage eine neue provisorische Regierung der im Aufstande verharrenden Insel. In Neapel konnte vorläufig an eine Wiedereroberung nicht gedacht werden, da dort die italienische Einheitsbewegung hohe Wellen schlug und der König besorgt sein mußte, sich selbst auf dem Throne zu halten. Er mußte versprechen, eine Armee nach dem Kampfplatze in der Lombardei marschiren zu lassen.

Ein Kämpfer gegen das Pfaffenthum.

B. B. Eine Immortelle dem Gedächtniß eines vor hundert Jahren verstorbenen deutschen Dichters zu widmen, der scharfe Pfeile der Satire mit glücklicher Hand auf das damals mächtige Pfaffenthum schnellte, soll um so weniger versäumt werden, als diesem, dem Pfaffenthum, wie seinem historischen Bruder, dem Junkerthum, gegenwärtig wieder gewaltig der Kamm schwillt und dasselbe auch im Lande Kant's und im Lande Voltaire's bereits wieder starke Anläufe nehmen konnte, seinen alten Einfluß zurück zu gewinnen. Es ist der Dichter der berühmten Travestie der Aeneide*), Aloys Blumauer, geboren am 21. Dezbr. 1755 zu Steyr in Oberösterreich, gestorben in Wien am 16. März 1798.

So oft wir vom „Pfaffenthum" reden, müssen wir uns gegen die falsche Auffassung verwahren, als meinten wir damit die Geistlichkeit überhaupt und als richte sich die Spitze dieses übelklingenden Namens gegen die Religion. Mit Anastasius Grün, gleichfalls ein tapferer Kämpfer Oesterreichs gegen das Dunkelmännerregiment, unterscheiden wir scharf zwischen wohlgesinnten Priestern und übelgesinnten Pfaffen. Wir unterschreiben, was Lessing, der ebenfalls seine Geißel wuchtig gegen das Pfaffenthum geschwungen, in der „Hamburgischen Dramaturgie" einmal sagte: „So falsch war noch keine Religion in der Welt, daß ihre Lehrer nothwendig Unmenschen sein müssen. Geistliche haben in allen Religionen Unheil gestiftet, aber nicht weil sie Geistliche, sondern weil sie Bösewichter waren, die, zum Behuf ihrer schlimmen Neigungen, die Vorrechte auch eines jeden anderen Standes gemißbraucht hätten."

Wir wissen auch, daß es Pfaffen nicht allein in der Theologie hat, sondern in allen Fakultäten, Berufsständen und Parteien; neben lichtfreundlichen, aufrichtigen, anständigen Persönlichkeiten — verworfene Gesellen, lichtscheue und herrschsüchtige Heuchler und Fanatiker, die je nachdem mit List oder Gewalt Andere bethören, die Wahrheit verfälschen, das Volk verblöden, geistig und materiell unterjochen wollen zu Gunsten ihrer niedrigen Zwecke, ihrer Sonderinteressen; Wölfe oder Füchse in Schafspelzen, die, was sie lehren, selbst nicht glauben und der verruchten Maxime huldigen: „Die Welt will getäuscht werden, so werde sie es denn!"; die die edelsten Grundsätze predigen, ihnen aber mit ihren Thaten in's Gesicht schlagen, „öffentlich Wasser predigen und heimlich Wein trinken" und die kophtische Devise sich zu eigen gemacht haben: „Kinder der Klugheit, habt nur die Menschen zum Narren für euren eigenen Vortheil." — Das geistliche Pfaffenthum aber hat aus geschichtlichen wie sachlichen Ursachen hierin vor denjenigen anderer Stände den Rekord erreicht; von ihm besonders gilt das Prophetenwort: „Weh Denen, die Schlechtes gut und Gutes schlecht heißen, die aus Finsterniß Licht und aus Licht Finsterniß machen."

Nicht die Religion bekämpfen wir, wenn wir das Pfaffenthum bekämpfen, und auch nicht die Kirche als Institution zur Bethätigung der religiösen Glaubenslehren; was wir bekämpfen, das ist die klerikale Herrschsucht, welche die Religion mißbraucht zur Maske ihrer weltlichen, reaktionären, freiheits- und volksfeindlichen Gelüste, zur Blendlaterne für die Massen und zur Waffe wider ihre Gegner.

Mit dem Begriff Kirche wird von den Klerikalen der gleiche grobe Unfug getrieben wie mit dem Begriff Vaterland oder Nationen von den Nationalen. Wie in der nationalliberalen Politik die Nation und das Nationale der die gesammte Bevölkerung umspannende und darum Allen theure Verband ist, innerhalb dessen aber die Starken die Schwachen ausbeuten und unterdrücken, genau ebenso ist in der pfäffischen Politik die Kirche, der sämmtliche Angehörige der Konfession umfassende und darum Allen theure Verband, innerhalb dessen aber eine Minderheit, die Hierarchie, der weltliche und klösterliche Klerus, über die Herrlichkeit dieser Welt verfügt und nach dessen Pfeife alle Anderen tanzen müssen. Das wenigstens ist das liebliche „Endziel" der Pfaffenpolitik; allerdings ein schon einmal dagewesenes: im Mittelalter. — Die im klerikalen Bann befindliche Menge durchschaut dies ebensowenig, wie die im Bann der Hurrahpatrioten befindlichen Massen. Beide lassen sich daher von den Füchsen nasführen, die Einen mit dem wohlklingenden Wort Vaterland oder Nation; die Anderen mit dem ihnen so sympathischen Wort Kirche, zumal die klerikalen Politiker, schlauer als ihre weltlichen Doppelgänger, eine recht volksthümliche und arbeiterfreundliche Miene zur Schau tragen.

Blumauer hat das Pfaffenthum erkannt und durchschaut, war ja Oesterreich zu seiner Zeit ein Eldorado des Pfaffenthums und der Jesuiten. Seine heitere Dichtung ist reich gespickt mit spitzigen Stacheln gegen pfäffische Heuchelei, Finsterniß, Mönchterei, Fanatismus. So, um nur ein kleines Beispiel anzuführen, verwandelt er den einäugigen Zyklopen seines Originals geistreich in einen Großinquisitor und singt:

„Hier wohnt ein Riese, den man den
Großinquisitor nennet,
Er lebt vom Fett der Sterbenden,
Die er zum Spaß verbrennet;
Er hat ein einzig' Auge nur
Im Kopf und hasset von Natur
Die Leute mit mehr Augen." usw.

Und wenn er für die pfäffische Verdummungstaktik die Maxime prägt: „Such' in der Welt stets Finsterniß mit Licht zu vermischen", so wird sie Jeder, der die ultramontane Presse kennt, sicherlich hundertfach bestätigt finden.

Das Pfaffenthum ist eine Sondergruppe des weltlichen herrschsüchtigen Ausbeuterthums in religiöser Verkleidung.

Heuchelei, Lüge, Verleumdung, Terrorisirung seines Anhanges durch die Drohung mit göttlichen Heimsuchungen und Höllenstrafen sind die verworfenen Mittel, womit es sich in seiner Macht über die Gemüther zu erhalten weiß (so weit es nicht über weltliche Machtmittel gebietet). Der „Unverstand der Massen" ist seine Hauptstütze. Nacht muß es sein, wo seine Sterne strahlen. Darum ist ihm die volksaufklärende Sozialdemokratie so sehr verhaßt, verhaßt wie dem Dieb und Einbrecher die Tageshelle. Darum bietet es Alles auf, die Fenster seiner Anhänger dicht zu verhängen, damit ja kein Lichtstrahl der Aufklärung eindringe.

Wir aber sagen mit Paulus im Römerbrief: „Die Nacht ist vergangen, der Tag aber ist angebrochen, hinweg denn mit den Werken der Finsterniß und angethan die Rüstung des Lichts."

*) Heldengedicht in 12 Gesängen von Vergil (70 bis 19 vor Christi), das den homerischen Gesängen nachgeahmte und besonders im Mittelalter hochgefeierte Nationalepos der Römer, das auch in Scheffel's „Ekkehard" eine hervorragende Rolle spielt.

Aus Nah und Fern.

Zu dem Familiendrama in der Waldemarstraße in Berlin wird berichtet, daß der Heizer Bier, den man in der Lampenfabrik von Schwintzer und Gräff schon längere Zeit im Verdacht des Diebstahls hatte, am Mittwoch dabei entdeckt worden ist, wie er sich eine 12½ Pfund schwere Zinkplatte um den Leib binden wollte. Der Sohn des einen Mitinhabers kam in diesem Augenblick dazu und wollte Bier die Platte entreißen. Bier versuchte zunächst, ihn mit der Platte über den Kopf zu schlagen, und als ihm das mißlang, floh er in die Fabrik zurück, schloß sich in den Maschinenraum ein und versuchte, die Dampfmaschine zu zerstören. Erst den vereinten Anstrengungen des Sohnes des einen Mitinhabers, des Pförtners und eines Expedienten gelang es, die Thür aufzubrechen und den Mann mit Gewalt wegzubringen. Bei der Durchsuchung des Maschinenraumes fand man Werkzeuge, die Bier sich selbst angefertigt hatte, um die Zinkplatten zur Erleichterung ihres Fortschaffens zu zerschlagen und rund zu biegen. Sechs Platten waren so zum Mitnehmen schon zurecht gemacht

Der Idiot.

Nach dem Französischen von Wilhelm Thal.

II.

In den folgenden Tagen sahen sie die Idioten wieder, doch er hielt sich ziemlich weit entfernt.

„Du siehst, er hat Furcht vor mir", sagte Fortuné und rief, so laut er konnte:

„Tata!"

Das Kind blieb stehen und näherte sich auf ein Zeichen der Beiden.

„Warum gehst Du denn immer dahin, wo wir sind?"

Mit der schweren Zunge, die nur in Momenten des Zornes und der Leidenschaft schwand, erwiderte der Einfältige, Marguerite ansehend:

„Um sie zu sehen."

„Und warum willst du sie sehen?"

„Weil sie schön ist!"

Diese Worte wurden in einfachem Tone, ohne Zögern oder Erröthen gesprochen.

Der Idiot bewunderte das Kind, wie alle Dinge der Natur, wenn er sie schön und gut fand.

Der Sommer wurde regnerisch und die Geschwister hörten auf, zur Molkerei zu gehen. Doch der Idiot setzte seine einsamen Spaziergänge fort und einmal hatte er auch das Glück, sein kleines Idol zu treffen.

In den Ferien war das Wetter wieder schön. Der September war der letzte Monat der Freiheit für die Kinder, welche in Pension gebracht werden sollten. Sie benutzten diese Zeit, um ihre Spaziergänge recht häufig anzutreten und der Idiot war darüber sehr erfreut. Man las die Freude in seinem Blick.

Die Geschwister hatten sich schließlich darüber amüsirt. Sie entdeckten ihn auf Bäumen oder sahen ihn hinter einem Gebüsch auftauchen, und eines Morgens, als sie einen engen Fußpfad am Ufer der Oise verfolgten, rief Fortune:

„Sieh doch, Marguerite, da sitzt er oben auf einer Pappel."

Marguerite, welche sich bückte, um eine Blume zu pflücken, wandte sich um, doch sie glitt aus und stürzte in den Fluß. Sie stieß einen heftigen Schrei aus, doch Fortune konnte nicht schwimmen und die Strömung war reißend.

„Zu Hülfe, zu Hülfe!" rief er.

Wenige Sekunden darauf setzte der Idiot das kleine Mädchen auf den Rasen und einige Tage lang war Tata der Held der ganzen Gegend.

Doch er wies alle Belohnungen seitens der Eltern des Kindes zurück und entzog sich allen Dankesbezeugungen.

Als die Ferien beendet waren, erschienen die Geschwister nicht mehr; sie waren im Pensionat.

Der Idiot wurde schweigsamer als je; er verschwand oft den ganzen Tag lang, ohne zu sagen, wohin er ging.

Zuerst beunruhigte sich seine Familie, doch da er regelmäßig zur Zeit des Abendessens zurückkehrte, so gewöhnte man sich an seine neuen Maniren.

Dennoch gab es in dem Leben des Aermsten glückliche Stunden, das waren die Ferien, in denen Marguerite wieder in der Gegend erschien.

Das Kind war zum jungen Mädchen geworden und ging jetzt nicht mehr allein aus. Wenn die Mutter sie nicht begleitete, folgte ihr das Kammermädchen und — der Idiot.

Sie fand ihn, wie früher, überall auf ihrem Wege. Das mißfiel ihr nicht allzusehr; diese stillschweigende beständige Bewunderung war eine Huldigung, welche ihre Schönheit dargebracht wurde, und dann empfindet man stets eine gewisse Genugthuung, sich, selbst von einem Thiere, geliebt zu sehen. Der Idiot war nicht viel mehr als ein Thier; außerdem dankte sie ihm ihr Leben und vergaß das nie.

Er erhielt stets, wenn sie an ihm vorüberging, das anmuthige Almosen eines Lächelns, einmal reichte sie ihm auch die Hand, doch er entfloh im Augenblick, da seine Finger die des jungen Mädchens berührten.

Ein Jahr verging.

Marguerite kam aus dem Pensionat, dann sollte sie sich verheirathen. Das war vielleicht die glücklichste Zeit im Leben des Idioten.

Das junge Mädchen ging viel aus. Es fanden endlose Spaziergänge der Familie statt und manchal benutzte man auch den Wagen. In diesem Falle lief der Einfältige nach und kam gleichzeitig mit den Anderen am Ziele an. Man ließ ihn gewähren, er störte ja nicht, und immerhin blieb er für Alle der Retter des geliebten Kindes.

Eines Tages bemerkte er, daß sich ein Mann mehr in der Familie befand; doch es war kein gewöhnlicher Besucher. Man schien ihn als Verwandten zu behandeln. Fortune ging Arm in Arm mit ihm wie ein Bruder, und wenn Marguerite ausging, stützte sie sich auf ihn.

Der Idiot wurde düster und traurig. Einmal traf er die jungen Leute. Er wartete einige Zeit auf das Lächeln, das ihm Marguerite fast stets als Almosen zu Theil werden ließ, doch das junge Mädchen bemerke ihn nicht einmal.

Am Tage vor ihrer Hochzeit hatte Marguerite eine seltsame Laune: sie wollte den Platz wiedersehen, wo sie einst beinahe um's Leben gekommen war; ihre Lebensfreude bedurfte dieser Erinnerung.

worden. In einer Mauerhöhlung, die der ungetreue Heizer mit einem Steine verschlossen hatte, fand man ferner Messingblech und Platten, die Bier sich angeeignet und vorläufig zurückgelegt hatte, um sie zu geeigneter Zeit bei Seite zu schaffen. Die daraufhin erfolgte Entlassung mag dann den furchtbaren Entschluß in Bier gereift haben, sich und seine ganze Familie umzubringen.

Eine Entscheidung, welche durchaus dem gesunden Menschenverstand entspricht, was man bekanntlich nicht von allen juristischen Leistungen sagen kann, ist von der ersten Strafkammer des Landgerichts Potsdam gefällt worden. Unser Brandenburger Parteiorgan, die „Brandenburger Zeitung", hatte unter der Spitzmarke: „Ein gemeiner Streich" berichtet, daß über den Kassirer der Maurer Deutschlands in Hamburg die falsche Nachricht verbreitet worden sei, er sei mit der Kasse durchgebrannt, und daß ein Unbekannter noch im „Wiesbadener Tageblatt" ein Inserat veröffentlicht habe, welches den Glauben erwecken mußte, der erwähnte Kassirer bereitete den angeblich Geprellten den Hohn, ihnen bei seiner „Abreise" ein „herzliches Lebewohl" zu wünschen. Das Brandenburger Blatt hatte bei Veröffentlichung dieses niederträchtigen Streiches die Bemerkung gemacht, „der schamlose Bube, der das zitirte Inserat veranlaßte, verdiente in der That, daß einige kräftige Maurerfäuste ihm seine Nichtsnutzigkeit fühlbar machten." — Hierin hatte die Staatsanwaltschaft zu Potsdam das Vergehen des „Widerstands gegen die Staatsgewalt" bezw. gegen § 111 des Str. G.-B., nämlich eine Aufforderung zur Begehung einer strafbaren Handlung erblickt, nämlich eine Aufforderung dahin, daß dem Verfasser des Inserats eine Tracht Prügel ertheilt werden solle. Dem Antrage gegenüber, den Redakteur Huth zu verfolgen, hat indeß nach den üblichen Präliminarien die erste Strafkammer beim Landgericht Potsdam (die sog. „Anklagekammer") beschlossen, das Hauptverfahren nicht zu eröffnen und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse aufzuerlegen. Der erwähnte Gerichtsbeschluß, der sich in wesentlichen Momenten an die Aeußerungen des Angeschuldigten in der Voruntersuchung anlehnt, ist in den Tagen des Posadowsky'schen Erlasses einigermaßen bemerkenswerth. Der Beschluß wird nämlich wie folgt begründet: „Als Ueberschrift des Artikels ist die Bezeichnung „Ein gemeiner Streich" gewählt. Hieraus geht hervor, daß die Handlung des Inserat-Einsenders als eine verwerfliche hingestellt sein soll. Diesen Charakter trägt sie auch in der That, wenn der Inhalt des Inserats unwahr ist. Weiter wird im Schlußsatze des Artikels der Einsender des Inserats „schamloser Bube" genannt. Auch diese Bezeichnung muß unter gedachter Voraussetzung zutreffend erscheinen. Das Einzige, den Angeschuldigten vielleicht Belastende, könnte nur in der Schlußäußerung des Artikels erblickt werden, „daß dieser schamlose Bube in der That verdiente, daß einige kräftige Maurerfäuste ihm seine Nichtsnutzigkeit fühlbar machten." Indeß geht aus der Fassung, namentlich dem Worte „verdiente" eine Bestätigung dafür nicht hervor, daß eine Aufforderung zur Mißhandlung des Buben ausgedrückt sei. Vielmehr erhellt aus dem ganzen Zusammenhang, dem Inhalte und dem Wortlaute des Artikels, daß durch denselben nur die tiefe Verachtung hat zum Ausdruck gegeben werden sollen über das schamlose Handeln des Buben, der durch sein Inserat einen Unschuldigen wider besseres Wissen eines Vergehens schwer verdächtigt hat, der als Bube deßhalb Dasjenige zu erhalten verdiente, was man einem Solchen für einen schamlosen Streich zu Theil werden läßt, nämlich Prügel. Deßgleich ist in dem Passus „der schamlose Bube verdiente ꝛc.", nur eine Kritik und eine harte Verurtheilung der verwerflichen Handlung des Buben, welche allerdings in drastischen Worten zur Erscheinung gelangt, zu finden, nicht aber eine Aufforderung zu dessen Mißhandlung. Beim Fehlen dieses letzteren, zum Thatbestande wesentlichen Erfordernisses erscheint der Angeschuldigte des ihm zur Last gelegten Vergehens nicht hinreichend verdächtigt".

„Diener des Volkes." Unser Königsberger Parteiorgan giebt aus Tilsit einen für die Ausübung polizeilicher Bevormundung recht bezeichnenden Vorfall bekannt. Es heißt dort: Ein hiesiger Genosse, Mitglied des Verbandes der ungelernten Arbeiter, arbeitete auf einem Bau hierselbst. Am 7. d. Mts. kam nun der Polizeisergeant B. zu seinem Arbeitgeber und wollte denselben veranlassen, ihn zu entlassen, da er Sozialdemokrat sei. Doch scheint er damit keinen Erfolg gehabt zu haben, da er nicht entlassen wurde. In einem zweiten Falle war es der Polizeisergeant W., der die Versammlung des genannten Verbandes auflöste, weil ein Genosse, der nicht Mitglied desselben ist, in der Versammlung des Verbandes anwesend war. Doch nicht genug damit. Am andern Morgen, als der Genosse noch schlief, kam der Polizist zu seinem Meister, welcher Schuhmacher ist und fragte, „ist der H. zu sprechen?" „Nein, derselbe schläft noch", war die Antwort des Meisters; darauf sagte der Beamte: „Solch einen Menschen müssen Sie nicht beschäftigen, das ist ein Sozialdemokrat, den müssen Sie sofort hinauszschmeißen." — „Das kann ich doch nicht", meinte der Meister, dann gehen mir Alle fort. Wollen Sie dann bei mir arbeiten?" „Ganz egal, erwiderte darauf der Polizist, Sie kommen sonst auch auf die schwarze Liste." Nun, er mußte auch hier mit einer Nase abziehen, das staatsreiterische Werk gelang ihm nicht. — Die Behörden sollen „Diener des Volkes" sein!

Seine Schen vor der Schule hat in Elberfeld ein 14jähriger Knabe mit dem Tode gebüßt. Als er die Schule versäumte und wie schon oft von dem Schulboten zur Schule gebracht werden sollte, sprang er durch ein Fenster der mütterlichen Wohnung auf die Straße. Er erlitt so schwere Verletzungen, daß er im Laufe des Tages starb.

Wiesbadener Polizei und Friedrichshaller Bitterwasser. Im preußischen Abgeordnetenhause kam es dieser Tage zu einem recht heiteren Intermezzo. Der nationalliberale Abgeordnete Dr. Friedberg sprach über die Mißgriffe der Polizei bei der Bekämpfung der Geheimmittel. „In Wiesbaden sei das Friedrichshaller Bitterwasser als Geheim- und Reklamemittel verboten worden. Ein Geheimmittel sei es doch zweifellos nicht, auch seine Wirkung sei nicht unbekannt (Heiterkeit) und keiner benutze es, der es nicht nöthig hat. Sollten etwa politische Bedenken obwalten? Dieses Wasser sei aber ein Mittel, das jede Obstruktion auf das Nachdrücklichste bekämpfe. (Große Heiterkeit). — Minister Bosse: Dieser Fall ist der Medizinalverwaltung nicht bekannt. Nach seiner Zusammensetzung, wie nach seiner Wirkung kann ich das genannte Wasser als Geheimmittel nicht anerkennen. Auch die „politische" Wirkung will ich nicht bezweifeln. Ich werde aber der Sache nachgehen." — Nun, vermuthlich wird der Minister deshalb keinen Beamten — abführen lassen!

Reminiscenzen an 1848. Der verstorbene ultramontane Führer Peter Reichensperger erzählt in seinem hyper-reaktionären Buche: „Erlebnisse eines alten Parlamentariers im Revolutionsjahre 1848" (Berlin 1882 S. 51) wörtlich Folgendes von seiner Kandidatur zum Frankfurter Parlament in Mayen, woselbst er durchfiel: „Da erhob sich ein als Wahlmann anwesender Offizier in Uniform und empfahl meine Wahl. Nur zu seiner Gewissensberuhigung müsse er noch wünschen, daß ich, wie er nicht bezweifle, in der Lage sein werde, einen gegen mich erhobenen schweren Vorwurf zu entkräften. Es sei ihm nämlich mitgetheilt worden, daß ich die in das Land gelangten Nachrichten über die glorreichen Märztage in Berlin keineswegs mit der gebührenden Begeisterung aufgenommen, vielmehr mißbilligende Aeußerungen darüber gemacht habe. Er selber glaube nicht daran, müsse aber eine ausdrückliche Zurückweisung jener Anklage durch mich wünschen . . . „Und als nun Reichensperger dem auswich, heißt es: „Zum zweiten Male erhob sich darauf der Wahlmann in Uniform, daß nach den eben gehörten Worten kein patriotisch gesinnter Mann einem solchen Kandidaten seine Stimme geben könne." — Dem Märkischen Museum sind von dem Abbruch der Schloßkaserne in Spandau, dem früheren Zuchthause die Thür der Zelle Gottfried Kinkels, die Dachluke, aus der er entwichen ist, sowie ein Lattenfußboden aus einer dunklen Isolirzelle überwiesen worden. An letzterem ist bemerkenswerth, daß die Sträflinge die Einschnitte der Latten, auf denen sie wegen der Schärfe der Kante nicht liegen konnten, mit der Krume des ihnen verabreichten Brodes ausfüllten, um so den schrecklichen Aufenthalt zu erleichtern.

Das seltsame Gewerbe. Dem „Elsässer" wird folgende Schnurre erzählt: Ein Militärmusiker ist mit einer Schönen aus einem elsässischen Orte verlobt. Die Hochzeit soll in Bälde stattfinden. Jüngst besuchte unser Musiker seine Braut und deren Eltern. Im Laufe des Nachmittags ging er zum Standesbeamten, um die zur Anfertigung des Aufgebots nöthigen Angaben zu machen. „Was seun Sie?" fragte ihn dieser. — „Hoboist", antwortete der Gefragte. — „Hoboist! Hm! Was is denn des for a Gewerb?" fragte der vorsichtige, in der Führung seiner Akten sehr genaue Mann. — „Ein Hoboist ist ein Tonkünstler", antwortete lächelnd der Musikerbräutigam. — „Hm, hm!", fing unser Alter an, schob seine große Brille zurecht und betrachtete den vor ihm Stehenden in dem er (weil in Zivil gekleidet) weder einen Mars- noch einen Musenjünger erkennen konnte. „Hm, hm! Also a Tho—onkünstler senn Sie. Na, lewer Mann, rede Sie doch nit so verbluemt un sage Sie frank von der Bruscht weg, daß Sie G'schirrmacher oder Hafner senn: s'esch jo a Handwerk, wo mer sich derweje net zu schäme brücht, un mer dersf deshalb bim rechte Name nenne."

Eine Siebzigjährige als Mörderin aus Eifersucht. Ein 70jähriges Fräulein, welches des Mordes an seiner 80jährigen Schwester wegen eines 69jährigen Liebhabers beschuldigt wird — das ist ein ganz neues Sittenbild. In Linz in Oesterreich ist die 70jährige Rosa Grubmüller unter dem Verdachte, vor zwei Jahren ihre um zehn Jahre ältere Schwester Marie Grubmüller ermordet zu haben, verhaftet worden. Nach einem Gerüchte war Marie Grubmüller ihren Verletzungen erlegen, die sie im Raufhandel mit ihrer Schwester erlitten hatte. Der Kampf war wegen eines 69 Jahre alten Mannes entstanden, um den sich die Greisinnen stritten. Rosa Grubmüller hatte bei ihrer Vernehmung zur Zeit der That im Jahre 1896 angegeben, daß sie und ihre Schwester von einem Manne in ihrer Wohnung überfallen und am Halse gewürgt worden seien; thatsächlich fanden sich Würgespuren an beiden Schwestern, und die Gerichtsärzte erklärten damals, daß die beiderseitigen Verletzungen den Schwestern nur von einer dritten Person zugefügt worden sein konnten. Damit war die Angelegenheit damals erledigt. Die Behörde ließ aber die Sache doch nicht aus dem Auge, und da dann nach der unbekannten „dritten Person", über die von der Rosa Grubmüller immer widersprechende Angaben gemacht wurden, vergeblich geforscht worden, nahm die Behörde jetzt die Siebzigjährige unter der Anklage des Mordes in Haft.

Henry Bessemer †. In London ist am 16. d. Mts. Sir Henry Bessemer gestorben, einer der hervorragendsten Revolutionäre der Technik. Er hat der modernen Stahl- und Schmiedeeisen-Industrie auf großer Stufenleiter die Wege gewiesen.

Bessemer, geboren 1813 in Herfordshire, war ein geborener Erfinder, der mit eisernem Fleiße und erstaunlicher Thatkraft in der Schriftgießerei, auf dem Gebiete der Eisenbahn-Bremsen, des Glasgewerbes u. s. w. Neues schuf.

Das Jahr 1856 aber machte Epoche. Bessemer kündigte der „British Association" seine Erfindung der Flußstahlerzeugung an, die die ganze Stahl-Industrie umwälzte.

Er hatte schon zahlreiche Patente genommen und sich ein bedeutendes Einkommen durch sie gesichert, als er daran ging, ein Verfahren auszuarbeiten, um Roheisen möglichst rasch dadurch in Schmiedeeisen zu verwandeln, daß er die Beimengungen, deren Zusatz reinem (schmiedbaren) Eisen den Charakter des Roh- oder Gußeisens verleihen, durch energische Luftzuführung zu verbrennen suchte. Nach jahrelangen, sehr kostspieligen Versuchen gelang ihm dies dadurch, daß er durch ein Bad von geschmolzenem Roheisen, das sich in einem birnenförmigen, mit Quarzziegeln ausgefütterten Gefäß befand, einen starken Luftstrom preßte, der die Verbrennung des Siliciums und des Kohlenstoffes so energisch bewirkte, daß die Temperatur des Metallbades um mehrere hundert Grad stieg, und das gebildete, höchst streng flüssige Schmiedeeisen beim Kippen des drehbar aufgehängten Gefäßes ausfließen konnte.

Dem Bessemer-Verfahren verdanken die Eisengewerbe in erster Linie ihren technischen Aufschwung, das Verkehrswesen, die wohlfeile Massenerzeugung der Schienen.

Heute ist das Verfahren verbessert durch die geniale Erfindung der Ingenieure Gilchrist und Thomas, die Thomasirung, die es ermöglicht, das Roheisen im Bessemerkonverter zu entphosphoren.

Explosion im Kloster. In der Nacht zum Sonntag fand in dem Snamenski-Kloster zu Kursk eine Explosion statt. Ein Unbekannter hatte unter die Schutzeinfassung des wunderthätigen Bildes der Snamenskier heiligen Gottesmutter einen Explosivkörper gelegt, durch dessen Explosion die gußeiserne Schutzvorrichtung, die Stufe, die Leuchter sowie die Glasscheiben der Fenster und die Thüren zertrümmert wurden; die Wand erhielt einen Riß, das Bild selbst blieb unversehrt. Nach den Ueberbleibseln zu urtheilen, war der Explosivkörper mit einem Uhrwerk versehen.

Ein Arzt unter der Maske des Quacksalbers. Vor dem Pariser Strafgericht erschien dieser Tage ein Quacksalber, der in einem Außenviertel heimlich sein Geschäft betrieb. „Sie sind ungesetzlicher Ausübung des ärztlichen Berufes angeklagt. Was haben Sie zu erwidern?" „Ich bin Arzt, Doktor der Pariser Fakultät; hier mein Diplom." „Gehört Ihnen dies wirklich?" „Mein Anwalt wird Ihnen alle Beweise beibringen." „Aber warum haben Sie, obwohl Sie wirklich Arzt sein wollen, Ihren Beruf heimlich ausgeübt, wie die Polizei festgestellt hat?" „In dem Viertel, wo ich mit Frau und Kindern wohne, mit dem Schild als Doctor medicinae an der Thüre, habe ich nur einige wenige Kranke. In der Chapelle (Außenviertel) aber, wo ich in einem unansehnlichen Hause blos ein Absteigequartier habe und heimlich Kranke empfange, um als ein echter rechter Quacksalber zu gelten, habe ich großen Zuspruch. Was mir dort schaden würde, ist mein Doktordiplom, meine amtlich erkannte Eigenschaft als Arzt." Der falsche Quacksalber, aber echte Arzt wurde freigesprochen, da sich die Wahrheit seiner Angaben bestätigt fand. Der Mann hat, um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, den richtigen Weg gefunden, wie am besten der Quacksalberei beizukommen ist. Die Zahl derjenigen, die eine Vorliebe für Quacksalber und Heilmänner aller Art haben, ist noch immer Legion. Selbst unter den Gebildeten finden sich genug solcher Leute. In Paris hat die Hälfte der 2500 Aerzte wenig zu thun und leidet Noth, während einige hundert Quacksalber fortdauernd gute Geschäfte machen. Mehr als einer dieser Quacksalber bezahlt einen Arzt, der ihm als Deckblatt dient, ihn vor gerichtlicher Ahndung schützt.

Der Abend brach herein, ein schöner Herbstabend und Marguerite machte mit ihrem Verlobten einen Spaziergang; plötzlich blieb sie stehen: „Hier war's!"

Sie schwieg. Am Rande des Flusses zeichnete sich die Gestalt eines Mannes ab, der sich über das Wasser neigte. „Tata!" rief Marguerite, „Du wirst fallen!"

Bei dieser Stimme drehte sich der Idiot um, ohne sich vom Platze zu rühren.

„Nein, nein, ich weiß damit Bescheid."

Doch als er sich umwandte, glitt sein Fuß im feuchten Grase aus, und er fiel, wie zur Zeit Marguerite, in den Strom.

Das junge Mädchen stieß einen Schrei aus und wartete, daß der Idiot, der ein guter Schwimmer war, wieder erscheinen sollte; doch umsonst!

„Das hohe Gras wird ihn fortgerissen haben," sagte der Mann.

Marguerite erwiderte nichts. Sie ward von einer tiefen Erschütterung ergriffen und zum ersten Male in ihrem Leben fühlte sie die ungeheure Liebe, die der Idiot für sie empfand.

Am nächsten Tage fiel auf ihr Hochzeitskleid eine Thräne, sanft und traurig, wie das Lächeln des Idioten: die Herzensschuld war dem Armen im Geiste bezahlt!

Ende.

Verantwortlicher Redakteur: August Kasch. Verleger: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtliche in Lübeck.